Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von **J. Jordan,** Studiendirektor in Wittenberg.

November. 1915. No. 11.

Religionsphilosophie und -geschichte.

Isenkrahe, C., Dr. Prof.: **Das Endliche und das Unendliche.** Münster 1915, H. Schöningh. (VIII, 332 S.) 4 M.

Der Verfasser ist als Kritiker seit langer Zeit bekannt und bewährt in diesem Buche wieder seine logische Schärfe. Dem modernen Mathematiker wird freilich S. nicht viel Neues sagen, denn die kritischen Untersuchungen über die Grundlagen der Mathematik haben in den letzten Jahrzehnten die Forscher ganz besonders beschäftigt. Bei diesen Untersuchungen ist mir immer eins rätselhaft gewesen, daß man nämlich die tiefen Untersuchungen des Altertums, wie sie in Platons Schriften, besonders im Timäus und Theätet, aber auch im Staat und den Gesetzen, enthalten sind, so wenig, dagegen Aristoteles und die von ihm abhängige Scholastik so stark berücksichtigt. Viele der modernen kritischen Ergebnisse finden sich schon bei Platon. Auch J. geht darauf nicht ein. Seine Kritik wendet sich besonders an die auf scholastischen Bahnen wandelnden Philosophen, die dem Begriff des Unendlichen nicht gerecht werden. J. fordert mit Recht, daß die Philosophen, welche sich mit dem Problem des Unendlichen beschäftigen, sich derselben Schärfe der Begriffsbildung bedienen sollen, wie die Mathematiker es in vorbildlicher Weise getan haben. J. zeigt, wie die Begriffe „endlich", „unendlich groß" und „unendlich klein" mathematisch widerspruchslos festgelegt werden können an der Hand der Arbeiten von Dedekind, G. Cantor, Schönflies, Klein, Hilbert u. a. Die Resultate dieser Untersuchungen findet S. bei einer großen Zahl von Philosophen nicht hinreichend gewertet, und daher erklären sich eine Reihe von Widersprüchen und mangelhaften Beweisen, die sich in philosophischen Schriften finden. Ein großer Teil des Buches ist der Fortführung solcher kritischen Diskussionen mit Philosophen gewidmet, die in Zeitschriften wie „Stimmen aus Maria Laach", „Natur und Offenbarung" usw. veröffentlicht sind. Man wird den kritischen Forderungen des Verfassers durchweg recht geben können und doch bedauern, daß das Buch fast nur Kritik und sehr wenig positives Material bietet. Nur in den letzten beiden Kapiteln tritt das Positive etwas mehr hervor, in den Folgerungen und Anwendungen, aber auch dort ist die Kritik noch recht ausgedehnt. Dadurch wirkt das Buch etwas ermüdend, zumal die bekämpften philosophischen Schriften nicht gerade durch Schärfe der Logik glänzen; besonders ist das bei den Behauptungen Nothens, Lohmanns und Dresnes zu beklagen. Es wird allen Philosophen zu empfehlen sein, ehe sie an das Problem des Unendlichen gehen, also mit dem Begriff Beweismethoden ausbilden wollen, diese kritischen Untersuchungen des Verfassers zu studieren, um Fehlschlüsse zu vermeiden; und darin wird meines Erachtens der wesentliche Nutzen des Buches stecken.

Hoppe, Hamburg.

Galli, G., Dr. Generalkonsul: **Dschihad.** Der Heilige Krieg des Islam und seine Bedeutung im Weltkriege mit besonderer Berücksichtigung der Interessen Deutschlands. Freiburg i. B. 1915, C. Troemer. (38 S.) 0,70 M.

Die Grundanschauung des Schriftchens, daß die Ehrenrettung des Christentums im Islambereiche auf Deutschland und Österreich als heilige Pflicht übergegangen sei aus „entarteten" Händen, ist durchaus anzuerkennen neben vielen warmherzig patriotischen und politisch wertvollen Anregungen, die erfreulicherweise auch der Mission wenigstens eine gewisse Mitarbeit einräumen. Aber leider finden sich eine ganze Reihe von Ungenauigkeiten, die auf nicht zureichender Islamkunde beruhen. Die Leichtigkeit, mit der ein Teil dieser populären Heiligkriegliteratur über die schwierigsten Islamprobleme hinweghüpft, ist fast beneidenswert. Das zeitgenössische Heidentum beim Auftreten Mohammeds soll „beinahe in den Fetischismus zurückgesunkener Götzendienst" gewesen sein (S. 6). Die Dschihadpflicht soll zu den „Pflichten" gegen Gott gehören (S. 7) neben Gebet, Fasten usw.: daß

sie dahin nicht gerechnet wird, ist aber gerade besonders wichtig. Die bekannte Etymologie des Wortes Dschihad von dschahada, sich anstrengen, ist für die sachliche Bedeutung des heiligen Krieges trotz der Behauptungen indischer Apologeten nicht heranzuziehen (S. 10). S. 15 ist die neuste Statistik Zwemer-Westermann Moslem World 1914 nicht berücksichtigt. Daß alle Moslem mit Ausnahme der zehn Millionen Schiiten den Sultan als religiöses Oberhaupt anerkennen, ist (S. 21) unrichtig; für West- und Zentralafrika und andere Distrikte gilt das nicht. So finden sich noch viele Ungenauigkeiten; besonders die Bemerkungen über die Mission in Nigeria sind vielfach schief (mit mehr Recht hätte Sierra Leone genannt werden können). Über die Ausbreitung des heiligen Krieges bringt der Verfasser ausführliche Nachrichten. Ich kann nur dringend davor warnen, schon jetzt solche Bilder von der Wirkung der Fetwas zu entwerfen. Wir sind darüber noch viel zu wenig unterrichtet. Wir tun besser, uns bis zum Kriegsabschluß zu gedulden. Selbst dann wird die Frage, wie weit der heilige Krieg Widerhall in der moslemischen Welt gefunden hat, erst recht sorgfältig geprüft werden müssen.

Simon, Barmen.

Schäfer, R., Sekretär der deutschen Orientmission: **Islam und Weltkrieg.** Leipzig 1915, Krüger & Co. (35 S.) 0,50 M.

Verf. will die tiefsten Beweggründe für den Anschluß der Türkei aufdecken: Deutschland sei das einzige Land, das ehrlich der Türkei eine Freundschaft entgegenbringe, die nicht auf Vernichtung, sondern auf Aufrichtung des kranken Mannes abziele. Das wird wohl niemand bestreiten, ist auch oft hervorgehoben worden; nur darf man dabei die anderen Motive, persönliche Begeisterung für den Kaiser, die regsame politische Arbeit und die eigenartige Notlage des türkischen Reiches nicht übersehen. Die Gefahr, die durch das auch in religiösen Sachen gewalttätige Rußland der Türkei droht, ist richtig gekennzeichnet, ebenso, daß die deutsche Politik mehr der evangelischen Form des Christentums entspricht und der Türkei ein Schulbeispiel dafür war, daß echt christliche Politik das Gegenteil der Kreuzzugspolitik — moderner und mittelalterlicher — ist. Leider finden sich bei den Darlegungen arge Übertreibungen. Von einer christentumshungrigen Türkei zu reden, ist durch keine Tatsachen gerechtfertigt. Ebensowenig darf man im Dschihad eine Vertrauenskundgebung an unser evangelisches Christentum sehen. Die Probleme, die der deutschen Christenheit aus der gegenwärtigen Lage erwachsen, sind angedeutet, nur sind sie in Wirklichkeit viel verwickelter, als es hier erscheint. — Will die missionierende Christenheit Deutschlands sich vor bitteren Enttäuschungen bewahren, dann muß sie sich durch solche weit über das Ziel hinausschießenden Erörterungen nicht irreführen lassen. — Verstehe ich die Zeichen der Zeit richtig, dann scheint sich durch die Weltereignisse eine innere, ernsthafte, geistige Auseinandersetzung — vielleicht freundschaftliche — zwischen Christentum und Islam anzubahnen; wohl gemerkt: trotz Johannes Damascenus, Petrus Venerabilis, Raymundus Lullus, u. der wertvollen Ansätze von Pfander, Rice, A. Clair Tisdall und anderen die erste, die den Namen verdient. Sie wird der Theologie und der Praxis gewaltige Aufgaben stellen — aber die Belebung der Landwirtschaft und Industrie, das sollen wir Missionsleute den Fachleuten überlassen!

Simon, Barmen.

Walleser, Max: **Prajna Paramita. Die Vollkommenheit der Erkenntnis.** Nach indischen, tibetischen und chinesischen Quellen. (Quellen der Religionsgeschichte, hrsg. bei der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. VIII. Buddhatum.) Göttingen 1914, Vandenhoeck & Ruprecht. (VIII, 164 S.) 6,60 M.

Der Verfasser hat sich durch seine Arbeiten über die buddhistische Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung auf dem Gebiete der Religionsforschung einen bekannten Namen gemacht. In dem vorliegenden Werke gibt er zunächst einleitende wissenschaftliche Bemerkungen über Geschichte und Bibliographie der Texte über die „Vollkommenheit der Erkenntnis“. Dieses ist eine Gruppe von Texten, die in dem Kanon des Mahayana-Buddhismus vereinigt sind. Gerade in diesen Texten offenbart sich der ganze Negativismus des Buddhismus. „Es ist das Prinzip der allgemeinen Leerheit, die Anschauung, daß unsere Begriffe vom Sein, ebenso wie vom Nichtsein, bedeutungslos sind, daß die Wahrheit des täglichen Lebens nur einen relativen Wert hat, daß die absolute Wahrheit, oder, wie der genauere Ausdruck lautet, „die Wahrheit des höchsten Sinnes“ alle Dinge nur als inhaltlosen Schein erkennen läßt.“ — Sodann gibt der gelehrte Verfasser eine meisterhafte Übersetzung dieser Texte, die zu lesen für

jeden Religionsforscher äußerst lehrreich ist. Man lernt den Buddhismus in seinem ganzen Nihilismus kennen, besonders in den Kapiteln: Das Buch des Undenkbaren; Das Buch der Götter; Das Buch der Soheit; Das Buch der Leerheit usw. Falke, Wernigerode.

Zur Gedankenwelt der Gegenwart.

Brahn, M., Dr., Priv.-Doz., Leipzig: **Friedrich Nietzsches Meinungen über Staaten und Kriege.** 2. Aufl. Leipzig, Alfred Kröner. (30 S.) 1 M.

Die Abhandlung ist die Wiedergabe eines Vortrags. Sie ist im ganzen sachlich, unter maßvoller Verwendung von Zitaten aus Nietzsches Werken. Der Verfasser bemüht sich, den Zusammenhang zwischen beiden Seiten aufzuzeigen. Nach der Vorführung von Nietzsches Gedanken über den Krieg beschäftigt er sich mit denen über den Staat, der mit seinem machtvollen Gesamtwillen, mit seiner den Willen zur Macht darstellenden, straffen Organisation die notwendige Voraussetzung für die kraftvolle, lebenweckende Führung des Krieges schafft. Es wird gezeigt, wie der Philosoph des Willens obigem Thema naturgemäß besonderes Verständnis entgegenbringt, wie die harte Moral des Willens im Genie am glänzendsten sich verkörpert; wie der militärische Genius im rauhen Kriegerleben seine einzigartigen, durch nichts zu ersetzenden Fähigkeiten entfalten kann, wie selbst der künstlerische Genius, den Nietzsche doch gewiß hoch gewertet hat, auf dem Felde des siegreichen Willens zur Macht dem militärischen Genius die Palme reichen muß. Der Krieg, der die stärkste Willenskraft, das Opfer des Liebsten im Leben, ohne zu säumen, fordert, wird so zum erstklassigen Erzieher einer willensstarken Menschheit, Vorbedingung zu ihrer Erhöhung, ein Mutterboden (dessen Existenzrecht schon durch dies Eine erwiesen ist!) für die souveränen Geister, die spielend über Hunderttausende verfügen, zu einem höheren Zweck und Ziel. Im Zusammenhang mit diesen großen Gedankengängen wird man, nach des Verfassers Ansicht, Nietzsches Meinungen über den Staat leicht recht erfassen. Der Lebens- und Machtwille der Gemeinschaft ist die Vorbedingung für die Entwicklung gesunder Individuen. Der Staat muß mutig, muß egoistisch sein, in rechtmäßiger Verfügung über den Willen zur Macht. Nietzsche, den man bisher nur als Philosophen des Individualismus anzusprechen gewohnt war, ist auch der unschätzbare Lehrer der in Krieg und Staat auf ihrer Höhe sich bewährenden Organisation. — Sofern das Schriftchen beides in Übereinstimmung mit der wahren Meinung unseres Philosophen hervorhebt, ist es dankbar zu begrüßen und kann gerade jetzt auch der Laienwelt wertvoll werden. Doch scheint uns, daß es zu einseitig das Freundliche und uns Zusagende aus Nietzsches Anschauung herausstellt, und die seltsamen Widersprüche und Härten in ihr auf Kosten der sachlichen Gesamtdarbietung zu schnell übergeht. Hat die lange Kriegserziehung der Menschheit wirklich ein so erhebendes Ergebnis? Ist der Krieg mit seinen Greueln, er, der Vater zahlloser Schamlosigkeiten und Gemeinheiten, die wir täglich erleben, so unbedingt und vollmundig als Erzieher zu jeder Tüchtigkeit zu preisen? Ist nicht das schnelle Verfliegen seiner vielgerühmten Erziehungskraft, das den jungen Nietzsche nach dem Krieg von 1870/71 selber so niedergebeugt hat, nicht ein starker Beweis für die große Vorsicht, die bei der unbedingten Verherrlichung des Krieges am Platz sein sollte? Die Kritik muß darauf hinweisen, wo die Schwächen der Anschauungen Nietzsches liegen, die an Widersprüchen übrigens auch hier nicht arm sind. In den Zeiten, wo der Denker Nietzsche, im Wettstreit mit den Mächten des Geisteslebens, die Erkenntnis dem Willen vorangehen läßt, kennt er ein anderes Ziel: daß „der furor philosophicus über den furor teutonicus“ siege! — Bei der Darbietung und Würdigung von Nietzsches Gedanken über den Staat macht der Verf. mit Recht darauf aufmerksam, daß der ideale Staat vielfach gemeint sei. Schärfer, als es geschehen ist, hätte er die einseitig schroffe Art hervorheben müssen, in der Nietzsche über den „christlichen“ Staat urteilt. Abgesehen hiervon, — auf das Gesamte seiner philosophischen Entwicklung gesehen, ist sein Urteil über den Staat gar nicht so widerspruchslos und begeistert: daß staatliches Leben eine Lebensschmälerung und Vernichtung des berechtigten Einzelwillens bedeute, wird jeder Kenner Nietzsches als von dem Denker unterstrichene Anschauung im Gedächtnis haben. Es hätte schärfer noch als durch die bloße Andeutung hervortreten dürfen, wie sehr nach Nietzsche das brutale Ich des Staates die verheißungsvollen Individualitäten des Volkslebens beengt und unterdrückt zugunsten eines krankhaft gesteigerten

Machtgefühles. Tatsächlich hat Nietzsche, darin in inhaltlicher Übereinstimmung mit Ludwig Feuerbach (von dem er innerlich viel abhängiger ist, als viele ahnen!), die Losung: „so wenig als möglich Staat!“ klar und bewußt ausgegeben, hat in gleicher Weise, wie er, — darin kurzsichtig genug —, den römischen Despotismus als das Geniale und Kraftüberströmende auf Kosten des christlichen Staates verherrlicht. So beachtenswert die auf S. 28 ff. gegebenen Ausführungen sind, wir bezweifeln angesichts der vielen Widersprüche und maßlosen Übertreibungen bei Nietzsche sehr, ob der reife Nietzsche uns ein „zweiter prophetischer Fichte“ hätte werden können. So Richtiges er uns, auch darin mit Feuerbach einig, als Herold des sieghaften Lebens, über Krieg und Staat gesagt hat („wo kein Blut mehr fließt, wird keine Ilias mehr gesungen!“ nach des ersteren herrlichem Wort!) — bleiben wir nüchtern ihm gegenüber! Für einen zweiten prophetischen Fichte ist er zu krank, — er und sein Werk.

Schrimpf, Hirzenhain.

Cohen, H., Prof. Geh. Reg.-Rat: **Deutschtum und Judentum** mit grundlegenden Betrachtungen über Staat und Internationalismus. Gießen 1915, A. Töpelmann. (48 S.) 1 M.

Schon 1910 auf dem Berliner Weltkongreß für religiösen Fortschritt verkündigte Cohen mit überraschender Freimütigkeit, daß in der geistigen Wiedergeburt des Judentums die Religion der Zukunft beruhe. In seiner neuesten Schrift beweist der eifrige und beredte Anwalt des „echten lebendigen Gottes Israels“, daß in der sozialen Sittlichkeit und weltbürgerlichen Humanität des jüdischen Prophetismus die Zukunft und die Mission von Deutschland beruhe. — Sein Gedankengang ist kurz der: Das Deutschtum steht mit seiner sittlich-religiösen Kultur auf dem Boden des Christentums. Das Christentum aber kommt aus der griechisch-jüdischen Doppelquelle. Griechentum, mehr noch das Judentum, bildet den schöpferischen Ursprung des Christentums. Die Reformation mit dem Grundsatz des allgemeinen Priestertums und dessen politischer Konsequenz (staatsbürgerliche Gleichheit, allgemeines gleiches Wahlrecht) geht auf das Judentum zurück (3. Mos. 19, 2), nicht minder die deutsche Humanität mit ihrem Idealismus und Universalismus des Menschentums. Diese und andere Erscheinungen des deutsch-christlichen Geistes wurzeln im israelitischen Prophetismus, wie schließlich der kategorische Imperativ im Dekalog und der moderne Weltfriedensgedanke im Messianismus. Daß das Judentum in Deutschland seine höchste religiös-sittliche Kulturstufe erreicht hat, erklärt sich aus der Kongenialität des Gefühls beider Nationalitäten. — Zu diesen verblüffenden Schlüssen und Behauptungen kann Cohen natürlich nur dadurch kommen, daß er die Gottesoffenbarung im Prophetentum und in der prophetisch-messianischen Psalmdichtung — die auch wir als die geschichtliche Vorstufe des Christentums anerkennen — mit dem jüdischen Volksgeist gleichsetzt. Dieser völkische Geist des Judentums hat sich aber mit seinem Hang zum Materialismus und Pharisäismus allzeit der Innerlichkeit und Wahrhaftigkeit des Prophetismus widersetzt, wofür freilich die deutsche Volksseele ein inniges Verständnis zeigt. Professor Cohen übersieht diese grundlegende Tatsache, wie er auch übersieht, daß die Reformation, mit welcher allerdings „der deutsche Geist in den Mittelpunkt der Weltgeschichte tritt“, einen Protest darstellt gegen den jüdischen Geist der Werkgerechtigkeit und Veräußerlichung der mittelalterlichen Kirche. Schließlich übersieht auch Geheimrat Cohen, daß seine eigene Auffassung, wonach die Menschheit das Prinzip alles Menschlichen im Individuum, Staat und in der Weltgeschichte sei, im schroffsten Widerspruch steht zur prophetischen Individual- und Sozialethik, wonach Gott und sein Wort und Wille der Maßstab alles Menschlichen und Sittlichen ist. — Vielleicht ist es auch nicht ohne praktischen Wert, daran zu erinnern, daß, wie das Beispiel Luthers und Herders zeigt, man sehr wohl mit der religiösen und poetischen Würdigung der Prophetie und Psalmdichtung die stärkste Abneigung gegen den national-jüdischen Volksgeist verbinden kann. — Diese neueste Schrift von Cohen ist eine Tendenzschrift eigenster Art. Die darin enthaltenen Trugschlüsse sind mit advokatischem Geschick vorgetragen und auf künstlich herbeigezogene Analogien ohne religions-philosophische Beweiskraft aufgebaut. Cohen hat offenbar die durch den Weltkrieg geschaffene Lage des öffentlichen Geistes und des Burgfriedens für geeignet erachtet, die absolute Gleichstellung des Judentums mit dem Christentum in staatsbürgerlicher, sozialer und gesellschaftlicher Beziehung zu fordern. Sieht man näher zu, so fordert letzten Endes der Verfasser für das Judentum Alleinberechtigung, denn ihm gehört nach Überwindung der durch das Christentum bewirkten episodenhaften Entgleisung der Religion des

einzigen Gottes die Zukunft. Herr Geheimrat Cohen hat darin besonders wissenschaftlichen Takt bewiesen, daß er sich zur Begründung seiner jüdischen Welt-Zukunftsreligion nicht auf die modern-protestantischen Theologen der einseitig entwicklungsgeschichtlichen Richtung berufen hat, nach denen man im Christentum ja auch nur ein reformiertes Judentum erkennen muß. Wir lehnen diese religionsgeschichtliche Auffassung nicht minder entschieden ab, als die Cohensche Behauptung, daß die deutsche Zukunft als ein verjudetes weltbürgerliches Deutschtum erscheinen werde.

Werner, Frankfurt a. M.

Theologie.

Grosch, H., Lic. Dr.: **Die angefochtenen Grundwahrheiten des Apostolikums.** Leipzig 1914, A. Deichert. (VIII, 113 S.) 3 M.

Das Buch liest sich wie ein ausgeführtes Schema. Der Verf. unternimmt es, auf 113 Seiten sämtliche nur mögliche Probleme zu meistern, die das Apostolikum aufgibt. Daher muß an die Stelle ausführlicher Gedankenentwicklung nicht selten die apodiktische Behauptung treten. Das ist nicht immer erfreulich für den Leser, dem an der Behauptung erst die Schwierigkeit der Frage recht deutlich wird. Trotzdem bietet das Buch auf dem gedrängten Raume vieles Wissenswerte und ist um seiner geschickten Zusammenstellung willen ein gutes Hülfsmittel in der Hand des Religionslehrers. Die Fülle der Einzelheiten macht ein genaueres Eingehen auf den Stoff hier unmöglich. Grosch geht die Sätze des Apostolikums Wort für Wort durch, indem er mit dem „Ich glaube“ beginnt und kurz den Gegensatz von Glauben und Erkennen erörtert. Ganz apologetisch ist der Gottesbegriff behandelt: Der persönliche Gott im Gegensatz zur empfindungs-, bewußt- und willenlosen Naturkraft. Der Verf. hält den Zusatz zum Bekenntnis für wünschenswert: an Gott, den allmächtigen, „allwissenden und allweisen, heiligen und barmherzigen“ Vater. Daß Gott der Schöpfer der Welt sei, ist ihm das Ergebnis des logischen Denkens, ein notwendiger Vernunftschluß; Kants Einwendungen sind nicht stichhaltig. Die Erfahrung und die Beobachtung der Natur stützen den „Beweis“, wie eine längere Ausführung dartut. Beim 2. Artikel beginnt Grosch mit dem „Beweis“ der Gotthelt Jesu durch Aussprüche des Neuen Testaments, eigene Erwägungen und den Taterweis des Lebens Jesu: Sündenlosigkeit, Vollkommenheit, Wunder. Das Problem der Menschwerdung sei nicht klar gefaßt, weil es eine Tat Gottes sei. Es ist aus der Lehre des Neuen Testaments verbunden mit einer klaren Erfassung des Wesens und der Art des menschlichen Körpers und des Wesens des menschlichen Geistes zu begreifen. Z. B. hat der eingeborene Sohn „durch den heiligen Geist nur einen unpersönlichen Körper als Organ seiner gesamten äußeren Betätigung, nicht einen persönlichen menschlichen Geist empfangen“. Diese Betrachtungen zeigen den Verf. ganz in den Bahnen der alten Zweinaturenlehre. — Erst in der späteren Periode seines Wirkens erkannte Jesus die Notwendigkeit seines Todesleidens, das nicht Sühne oder Schuldzahlung, sondern stellvertretendes Strafleiden zum Zweck der Erzeugung von Buße und der Brechung der Sündenmacht war. Die Auferweckung Jesu folgt mit Notwendigkeit aus seiner geistigen und körperlichen Sündenreinheit. Der 2. Artikel müsse notwendig die Zusätze zu „geboren von der Jungfrau Maria“ erhalten: „Offenbarer der Wahrheit, Urbild der Vollkommenheit, Heiland aller Menschen, selbst ohne jede Sünde, aber um uns von der Macht der Sünde und vom ewigen Tode zu erlösen, gekreuzigt . . .“ — Im 3. Artikel ist „Fleisch“ der gesamte Organismus des Menschen, darum besser „Leib“ zu sagen. Es wäre zuzufügen: „Den Heiligen Geist, von Christo den Gläubigen gesandt, damit er ihre Herzen stärke, erleuchte und mit dem Heiland verbinde.“ Zum Schluß wird die Dreieinigkeit eingehend behandelt und dann das erweiterte Apostolikum geboten. Ob mit den Erörterungen im Streite der Meinungen der Gegenwart viel gewonnen wird, erscheint doch fraglich. Der religionsgeschichtliche Angriff ist wohl stärker, als der Verfasser annimmt. Immerhin mag manches dem Leser zur Klarheit verhelfen.

Zänker, Soest.

Pfennigsdorf, E., *D.* Prof., Bonn: **Christus im deutschen Geistesleben.** Eine Einführung in die Geisteswelt der Gegenwart. Schwerin i. M. 1915, Fr. Bahn. (XVI, 301 S.) Geb. 3 M.

Nach 16jähriger segensreicher Wanderung trägt das Buch einen neuen Titel. Die Titeländerung — statt „modern“ „deutsch“ — ist innerlich gerechtfertigt; denn das Buch ist durch und durch so deutsch, daß es anderswo gar nicht erscheinen könnte. Es will „an seinem Teile zu der Überzeugung mithelfen: Christentum und Deutschtum gehören zusammen“; es weist nach, wie Deutschland die

Aufgabe, das Evangelium in die Völkerwelt hinauszutragen, nur lösen kann, wenn es sich innerlich vom Geiste des Evangeliums durchdringen läßt. Weil aber das gesamte Bildungsleben von dem christlichen Glauben erfüllt werden soll, ist es notwendig, die verschiedensten Verbindungslinien hinüber- und herüberzuziehen. Das geschieht in den Abschnitten: Christus und die Gelehrten, Christus und die Künstler, Christus, die guten Menschen und die Übermenschen. Besonders wichtig für unsere Zeit ist der Abschnitt „Das Christentum als weltgeschichtliche Macht", der eine allgemeine Spitze in den Ausführungen über den „rechten evangelischen Glauben" und eine persönliche in der Beantwortung der Frage: „Was darf ich hoffen?" hat. Auf einzelnes brauche ich nicht einzugehen; dazu ist das in vier Sprachen erscheinende Buch zu bekannt. Es gehört in die Bücherei jedes Theologen und religiös Interessierten. Seine anziehende Schreibweise macht es bei der Jugend beliebt, und seine unaufdringliche Stofffülle zieht auch den „Gelehrten" an. Es gibt wenige Bücher, in denen das Kompendiarische von der Weise der Darbietung so verdeckt ist wie in diesem. Die neue Auflage (18.—21. Tausend) ist zum Teil gekürzt — so ist z. B. der ganze Abschnitt „Römisch oder evangelisch?" weggefallen, ebenso verschiedene Anmerkungen —, zum Teil überarbeitet und ergänzt, z. B. S. 129 Hebbel, S. 138 Arbeiterbewegung, S. 162 Ostwald, S. 251 A. Drews. Ganz neu sind außer dem Personenverzeichnis die Abschnitte: Der Krieg als Zuchtmeister (S. 137), der deutsche Krieg Deutschlands Aufgabe (S. 217 ff.), Friedensaussichten (S. 239 ff.). Wenn so das Werk auf unsere Tage gebracht worden ist, so hätten auch auf S. 217 Zeugnisse unseres Kaisers und seiner Heerführer aus diesem Kriege Platz finden müssen. Sonst weist das Buch eine weise Beschränkung auf, daß nur die Hauptsache hervortritt. Und das ist sein Hauptvorzug, um dessentwillen es auch in seiner neuen Gestalt verdient, möglichst verbreitet zu werden, um die Wahrheit zu erhärten: „Nicht unsere Bildung wird uns retten, sondern allein das Evangelium" (R. Sohm). Gehring, Sohland a. R.

Exegetische Theologie.

(Bibelwissenschaft.)

Schröder, O.: Die Tontafeln von El-Amarna. (Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Kgl. Museen zu Berlin, Heft XI. XII.) Leipzig 1915, J. C. Hinrichs. (IV, 184 u. VI, 95 S.) 16,50 u. 12 M.

Es gibt wenig keilinschriftliche Urkunden, die eine solche Umwälzung in den historischen Vorstellungen hervorgerufen haben, wie die El-Amarna-Briefe. Darum war neben der Übersetzung von Knudtzon in der vorderasiatischen Bibliothek eine Neuherausgabe der Originale schon lange wünschenswert. Knudtzon selbst konnte wegen Schwäche seines rechten Armes (wie er in der Vorrede zu seiner Übersetzung S. 14 sagt) unmöglich an ein solches Werk gehen. Und doch wäre eine Ausgabe, die alle in den verschiedenen Museen und Privatsammlungen zerstreuten Texte der El-Amarna-Tafeln in systematischer Folge darböte, ein Bedürfnis. Nun ist wenigstens für die Texte des Berliner Museums eine mustergültige Neuausgabe erfolgt. Es ist erklärlich, daß nach der jahrzehntelangen Arbeit, die Knudtzon auf die Feststellung der Lesungen dieser Texte verwendet hat, die Ausgabe von Schröder kaum Neues bringen kann. Aber da die Erstausgabe von Winckler längst vergriffen war, ist es dankbar zu begrüßen, daß diese wichtigen Urkunden der Forschung wieder bequem zugänglich sind. In einer umfassenden Zeichenliste am Schluß haben die graphischen Eigentümlichkeiten dieser Texte eine eingehende Berücksichtigung erfahren; dabei ist in mehreren Kolumnen der Schriftduktus der verschiedenen Gegenden auseinandergehalten. Heft XII enthält auch die zwei bei den Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft gefundenen Bruchstücke.

Gustavs, Hiddensee.

Eberharter, A., Dr. Prof.: Das Ehe- und Familienrecht der Hebräer. Mit Rücksicht auf die ethnographische Forschung dargestellt. Münster 1915, Aschendorff. (X, 205 S.) 5,60 M.

Das gelehrte Buch, das auf reichen Literaturstudien besonders zur ethnologischen Forschung ruht, bringt nach der Einleitung (S. 1—11) sechs Kapitel, von denen fünf dem Eherecht, das sechste dem Familienrecht angehören. Methodisch ist das Buch so angelegt, daß die hebräischen Verhältnisse im Rahmen der übrigen semitischen, wobei besonders die Araber nach Wellhausens Forschungen und die Babylonier nach dem Codex Chammurapi herangezogen werden, außerdem aber die allgemeinen ethnologischen Verhältnisse behandelt sind. Diese Methode hat den Vorteil, die hebräischen Zustände mit

anderen zum Vergleich zu stellen, den Nachteil, daß die Fragestellung nicht aus den hebräischen Zuständen erwächst, sondern von der Fragestellung abhängig gemacht ist, die fremden Verhältnissen entstammt. So liegen die hebräischen Zustände eingebettet in den weiten Mantel ethnologischer Forschung, der ihre Eigenart öfter verdeckt. Gemeinschaftsehe (S. 12 ff.) und Polyandrie (S. 21 ff.) mögen ethnologische Probleme sein; für hebräische Zustände kommen sie nicht in Betracht. Wichtiger ist die Frage von Patrarchie und Metrarchie, da bekanntlich von manchen Gelehrten die Metrarchie als älteste semitische Familienform angesehen wird (S. 26 ff.). Nach breitem Verhör der Ethnologen (S. 26—50) läßt sich E. die Fragen nach hebräischen Spuren der Metrarchie von Engert stellen (S. 50), um dann mutterrechtliche Reste mit Recht abzulehnen. Nur kommt nun die Behandlung der sogenannten ṣadîḳa-Ehe und der Leviratsehe nicht zu eigener Ausgestaltung, weil sie lediglich wegen der Frage des Mutterrechts erfolgt. In Wirklichkeit hätte die ṣadîḳa-Ehe, bei der der Mann ins Geschlecht der Frau hineinheiratet, während diese in ihrer Sippe verbleibt, eine besondere Ausführung verdient. Wir finden sie durchweg im Konnubium von Israeliten mit Fremden, wie bei Jakob mit Labans Töchtern nach der Elohimquelle (Gen. 29, 18 ff. cf. m. Genesiskommentar S. 335. 340 u. ö.), bei Juda mit Batschua' (Gen. 38, 1—3), bei Gideon mit der Sikemitin (Jud. 8, 31), bei Simson mit der Philisterin (Jud. 14, 2—11). An Metrarchie ist dabei nicht zu denken, sondern an Einwachsen des Mannes in den Geschlechtsverband der Frau, der, wie z. B. bei Laban, durchaus patriarchalisch geordnet ist (cf. Gen. 31, 43). Die Leviratsehe hat nichts mit Metrarchie zu tun, da ja umgekehrt dem verstorbenen Manne ein Nachkomme erwachsen soll, sondern am ehesten mit dem Kultus des Toten. — Das hübsche Beispiel einer Raubehe (Jud. 21, 15 ff.) hätte zugestanden werden sollen, um die Raubehe genauer zu besprechen. Sicherlich ging sie nicht als normaler Zustand der Rechtsehe voran, sondern kam daneben vor, wenn absichtlich kein Rechtsverband zwischen den Stämmen von Mann und Weib anerkannt wurde, wie es zwischen Benjamin und den andern Stämmen nach dem Verbrechen von Gibea der Fall war. Interessant ist die Leugnung der Kaufehe bei E. (S. 97 ff.), weil seine Ausführungen zum Nachdenken anregen. Der מֹהַר ist wirklich nicht einfach ein Kaufpreis gewöhnlichen Schlages, der Frauenkauf also nicht mit andern Käufen einfach gleichzustellen. Denn die Frau bleibt etwa im Gegensatz zum Sklaven Rechtsperson, wenn auch ihr Recht nicht das des Mannes ist. Daß die Braut nach der Elohimquelle ein Einwilligungsrecht hat (Gen. 24, 5 f. 8. 57 f. E) im Unterschied von J, hätte nicht verwischt werden sollen (S. 156), sondern mit Anerkennung der richtigen Quellenscheidung betont. Das Erbrecht der Frauen, wofür die Elohimquelle bei den Aramäerinnen Lea und Rahel (Gen. 31, 14 f.) ein wichtiges Beispiel bringt, wäre ausführlicherer Behandlung wert gewesen. So leidet das Buch daran, daß E. die Fragen sich zu sehr hat von andern stellen lassen, anstatt sie aus den Beispielen der Bibel selbst zu entnehmen. Doch ist es ihm gelungen, die angesehene Stellung der Frau bei den Hebräern zu verteidigen.

Procksch, Greifswald.

Volz, P., *D.* Prof.: **Die biblischen Altertümer.** Mit 97 Textabbildungen und 32 Tafeln. Calw u. Stuttgart 1914, Vereinsbuchhandlung. (VIII, 556 S.) Geb. 8 M.

A. Alt hat in einem Aufsatz über Palästinische Archäologie (Die Geisteswissenschaften Jahrgang I 1913/14 S. 659 ff.) lehrreich über den Unterschied von Archäologie u. Altertumswissenschaft gehandelt. Er wünscht nach dem wissenschaftlichen Sprachgebrauch der Gegenwart, die Archäologie von der Altertumswissenschaft gesondert und auf „die Erforschung der Kunstdenkmäler" (Koepp) bezogen zu sehen. Das Buch von Volz über die biblischen Altertümer ist denn auch keine Archäologie in dem geforderten Sinne, sondern eine Beschreibung des kultischen und kulturgeschichtlichen Lebens der Israeliten in der Art, wie man früher „Archäologie" zu behandeln pflegte. Es bringt zu den Bewegungen der israelitischen Geschichte als Ergänzung die Beharrlichkeit des Kulturlebens hinzu, das sich weniger auf erzählendem als auf beschreibendem Wege geben läßt. Doch zeigen die zahlreichen Abbildungen, daß die Kunstdenkmäler neben den Schriftdenkmälern mitberücksichtigt sind, nur freilich nicht als Hauptquelle, sondern als Nebenquelle. Man kann einer solchen Arbeit über Kultus und Kultur der Israeliten die Berechtigung nicht absprechen; denn diese Lebensgebiete bewegen sich langsamer als der rasche Strom geschichtlicher Ereignisse. Freilich den Ausgangspunkt wird Kultus und

Kulturbeschreibung entweder in der Geschichtswissenschaft oder in der Denkmalswissenschaft (Archäologie) nehmen müssen; ganz unabhängig von einer dieser Basen läßt sich die Kulturgeschichte nicht machen. Und vielleicht wird mit der Zeit die archäologische Methode das Übergewicht über die von Volz befolgte geschichtliche Methode gewinnen. — Der erste Teil behandelt den Gottesdienst und das religiöse Leben in Israel (S. 1—268) der zweite die häuslichen, gesellschaftlichen und staatlichen Zustände der Israeliten (S. 269 ff.). Im ersten Teil tritt das theologische Interesse des Verfassers lebendig hervor, der Leser soll einen Blick in die Religionsformen tun. Die Schilderung eines Gottesdienstes (S. 77 ff.) ist dazu recht geeignet; denn die einzelnen Anliegen der Opfernden erklären die verschiedenen Opferarten viel besser als eine trockne Aufzählung. In der Besprechung des Passa (S. 100) wird der sühnende Charakter richtig hervorgehoben, doch die Beziehung zur Erstgeburt geleugnet; mir scheint, daß die Schonung der menschlichen Erstgeburt kraft des Passa in der Auszugsnacht doch auf ein Ersatzopfer für die menschliche Erstgeburt hinweist. Die חטאת wird als „das besondre Sühnopfer" bezeichnet (S. 135); auf Sühne kommt es aber hier viel weniger an als auf Entsündigung, genauer Reinigung von natürlicher Unreinheit. Die eigentlichen Sühnopfer sind עולה und אשם. — Die ursprüngliche Verbindung von Sabbat und Mondumlauf, die auf den Vollmondstag weist, scheint doch enger zu sein als Volz annimmt. Neumond und Sabbat (2. Reg. 4, 23; Am. 8, 5; Hos. 2, 13; Jes. 1, 13) und die Siebenzahl, sowie die babylonische Bezeichnung šapatti für den 15. Tag deuten darauf hin, auch wenn Meinhold zu große Konsequenzen daraus gezogen hat. — Daß אפוד ursprünglich „Orakel" sei (S. 164) und nachträglich auf Priesterkleid und Kultusbild bezogen sei, ist ohne etymologischen Anhalt. Das Wahrscheinliche scheint mir zu sein, daß אפוד eigentlich das Schultergewand des Priesters ist, das er beim Orakelspenden anlegt, das aber eigentlich das Gewand des Gottesbildes ist, weshalb der Ausdruck auf dieses selbst gelegentlich übertragen wird (Jud. 8, 27). Als Schurz ist das אפוד nirgends zu erweisen. So bleiben manche Meinungsunterschiede. Aber sie sind ohne Belang für das Urteil, daß Volz die Kultusaltertümer mit Liebe und Kenntnis beschreibt. — Der zweite Teil, der die Kultur behandelt, bringt die Siedelungen, das häusliche Leben, die Arbeit, die bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse. Auch hier finden wir anziehende Darstellungen, die durch beigegebene Bilder belebt und verdeutlicht werden. Hier tritt die Schilderung gegenwärtiger Verhältnisse vielfach zur Verdeutlichung ein. Gewiß erlaubt der schwerbewegliche Charakter des semitischen Lebens oft, Altes durch Neues zu verdeutlichen; doch entsteht auch die Gefahr einer Vermischung der Zeiten. Vielleicht hätte also der Ausgangspunkt wieder mehr von den Kunstdenkmälern her, also den erhaltenen Resten der vergangenen Kultur, gewählt werden können, um dem Altertum sein Recht werden zu lassen. Diese wären durch die antiken Literaturdenkmäler zu erklären und gelegentlich durch Parallelen der Gegenwart zu verdeutlichen. Wenn auf diese Weise der Stoff eingeschränkt wird, so entsteht doch so noch mehr eine wirkliche Altertumskunde, die das Spezifische des Altertums heraushebt. — Aber das Buch ist aus reichem Wissen und eingehenden Studien geschöpft und wohl geeignet, der Altertumswissenschaft des Heiligen Landes neue Freunde in immer weiteren Kreisen zu gewinnen.

Procksch, Greifswald.

Bugge, Chr. A.: **Das Christus-Mysterium.** Studien zur Revision der Geschichte des Urchristentums. Christiania 1915, J. Dybwad in Komm. (VIII, 127 S.) 4 M.

Diese Arbeit ist dem Leipziger Professor G. Schnedermann gewidmet „mit herzlichem Dank für die wertvollsten Anregungen, insbesondere bezüglich des jüdischen Hintergrundes in den Evangelien, Anregungen, die von grundlegender Bedeutung für die weiteren Forschungen des Verfassers geworden sind." Damit ist schon einiges von der besonderen Stellungnahme bezeichnet, die der Verfasser einnimmt. Ihm haben die neueren Arbeiten auf dem religionsgeschichtlichen Gebiete einen bedeutenden Eindruck gemacht, die Arbeiten von Cumont, Dieterich (nicht Dietrich, wie der Verfasser stets schreibt), Reitzenstein, William Benjamin Smith u. a. Deren Erforschung der hellenistischen Mysterienreligionen aus den Papyri tangiert seine Anschauung von der Entstehung des Urchristentums: „Die Ähnlichkeit der Denkweise zwischen dieser gleichzeitigen hellenistischen Mysterienreligiösität und der paulinischen, welche wir jetzt wahrnehmen, ist nun geradezu beklemmend" ... „außerordentlich viel

aus der Mysterien-Gnosis ist in der urchristlichen Erkenntnis erhalten geblieben. Für einen gläubigen Christen ist dies geradezu beängstigend, so daß er sich fragt: Bleibt denn da noch etwas übrig, was nicht aus dieser Quelle herrührt? . . . haben Christus und die Apostel denn doch noch etwas Neues uns zu geben?" Wenn nun Reitzenstein u. a. meinen, daß Paulus und seine Gemeinden von der hellenistischen Mysterienliteratur beeinflußt sind, so hält Bugge diese Lösung nicht für annehmbar, da die Mysterienliteratur Geheimliteratur für die Eingeweihten war, aber auch nicht angenommen werden kann, daß Paulus in die Mysterien eingeweiht war. Damit aber kehrt Bugge zu dem Gedanken des engsten Zusammenhanges der Mysterienelemente im Christentum mit dem jüdischen Hintergrunde des Christentums zurück mit der These: „Das Urchristentum ist selbst eine Mysterienreligion und die Kirche eine Mysteriengemeinde mit Wurzeln in älteren jüdischen Mysteriengemeinden, so daß irgendwie und irgendwann eine gegenseitige Einwirkung stattgefunden hat, aber vor Christus. Wie das geschehen ist, ist eine offene Frage. Doch wird jetzt allgemein zugegeben, daß die spätjüdische Zeit eine stark synkretistische Zeit für das Judentum gewesen sei." Damit also ergibt sich die These: Das Christentum wurde nicht erst im dritten Jahrhundert eine Mysteriengemeinde, es war vielmehr eine solche von Anfang an. Dem Nachweise und dem allseitigen Ausbau dieser These ist nun das ganze Buch gewidmet. Durch das ganze Neue Testament, die Evangelien, das messianische Bewußtsein Jesu, die paulinische Gnosis, die johanneische Verkündigung verfolgt Bugge die Spuren dieser neuen, bis zu einem gewissen Grade selbständigen Mysterienreligion. — Der Wert von Bugges Arbeit scheint mir darin zu liegen, daß sie versucht, dem Vorkommen des Begriffes Mysterion im Neuen Testament und aller an diesen Begriff angrenzenden Vorstellungen nachzugehen und diese neutestamentliche Begriffswelt unter einen einheitlichen Gesichtspunkt zu stellen. Das lehrt jedenfalls immer die Dinge schärfer und kritischer betrachten. Nur scheint mir aber Bugge nicht dem Fehler entgangen zu sein diese eine Seite der neutestamentlichen Begriffswelt zu der Anschauungswelt des Neuen Testaments zu machen, in den zahlreichen an das Mysterium und die Mysterienwelt anknüpfenden Ausdrücken des Neuen Testaments nun auch das Zentrum der theologisch-religiösen Auffassung des Neuen Testaments zu sehen. Es ist hier in der Tat wieder so, daß einige Arabesken gestempelt werden sollen zum Inbegriff des ganzen Bildes. Was Anpassung ist an den Sprachgebrauch des Volkes, das tritt hier auf einmal fälschlich auf im Gewande einer Grundanschauung. Es ist gar nicht zu leugnen, daß das „Geheimnis" in der urchristlichen Religiosität seine Rolle spielt, indem der Glaube stets seine religiöse Erkenntnis andern gegenüber als ein Geheimnis empfinden wird, aber von da aus ist doch schließlich ein weiter Weg bis zur Erklärung des Christentums als Mysterienreligion. Bugge ist viel zu stark beeinflußt durch die Behauptungen der Mysterienforschung. Vor allem von einem Mann wie William Benjamin Smith und seiner „bezaubernden Gelehrsamkeit und Gewandtheit der Argumentation" hätte er sich nicht so beeinflussen lassen dürfen. „Gewandtheit der Argumentation" ist ein recht liebenswürdiger Ausdruck über das, was in dem Buche von Smith über den „vorchristlichen Jesus" dem Leser geboten wird; ich würde die Gedanken dieses Buches etwas weniger liebenswürdig bezeichnen. So steckt Bugges Hauptfehler in der allgemeinen Stellung zum religionsgeschichtlichen Problem, darin, daß er an die Behauptungen religionsgeschichtlicher Zusammenhänge und Identitäten nicht vonvornherein die kritische Sonde gelegt hat.

Jordan, Erlangen.

Kirchengeschichte.

(Biographien.)

Appel, H., Lic.: **Kurzgefaßte Kirchengeschichte für Studierende.** Mit Tabellen und farbigen Karten. Zweite vollständig durchgearbeitete Auflage. Leipzig 1915, A. Deichert. (XX, 712 S.) 8,50 M.

Vor 5 Jahren ist Appels „kurzgefaßte Kirchengeschichte" zum ersten Male erschienen, damals in vier kleinen Bändchen. Sie hat sich in dieser Zeit unter den Studierenden eingeführt als brauchbares Hilfsbuch für die Einprägung und Repetition des Stoffes und verdiente schon in seiner ersten Gestalt diese Verbreitung. Nun kann Appel die zweite „vollständig durchgearbeite" Auflage vorlegen. An Veränderungen gegenüber der ersten Auflage fällt in erster Linie eine nicht unerhebliche Kürzung des Umfangs auf. Dieselbe führt sich nicht bloß auf die Wahl eines etwas größeren Formates zurück, sondern

auch auf straffere, knappere Fassung des Textes, Vermeidung aller überflüssigen Breite. Die Druckform ist eine recht mannigfaltige geworden mit Hervorhebung der Einteilung und der wichtigen Dinge durch Absätze, schrägen, fetten, gesperrten Druck. Es liegt das auf der Linie des Bestrebens, das Buch noch geeigneter zu machen für das Lernen und das Repetieren. Hinzugefügt sind knappe Literaturangaben am Anfang jedes Paragraphen, die gewiß willkommen sein werden, aber eher, dem Zweck des Buches entsprechend, das ja das Lehrbuch nicht ersetzen will, beschränkt als vermehrt zu werden brauchen; es genügt hier auf ein paar große wichtige Arbeiten zu verweisen; vor allem auf kleine jedem zugängliche Artikel sollte nicht verwiesen werden; gewiß eine Verweisung auf einen so vortrefflichen Artikel wie den von Werminghoff über Papsttum in „Religion in Geschichte u. Gegenwart" 4, 1913, 1131—63 ist sehr willkommen, aber manche andere Verweisungen auf ganz sekundäre Artikel dieses Lexikons sind überflüssig. Die langen Rückblicke und Tabellen sind beibehalten worden; ich glaube mit Recht, die wird der Student zum Lernen sehr gern benutzen. Die Karten sind nunmehr in Farben gegeben. Das ganze Buch ist entsprechend dem Stande der neuesten Forschung an vielen Punkten geändert und fortgeführt worden. — Ich finde, daß Appels Kirchengeschichte in der zweiten Auflage noch mehr den Charakter des Lernbuches für den Studenten trägt als in der ersten Auflage und, ich glaube daher, daß man gegenwärtig dem Studenten wohl kein besseres Lernbuch in die Hand geben kann, als dieses. Gewiß es wäre schade, wenn der Student dabei stehen bliebe und die große umfassende Darstellung nicht zu Rate zöge, die ein solches Lernbuch nicht ersetzen kann und will. Ich habe fast den Eindruck, als ob man in manchen Teilen, besonders im Mittelalter den Stoff an Namen, Daten und Tatsachen noch etwas mehr beschränken könnte. Das wird der notwendigen Tendenz unsres akademischen Unterrichts entsprechen, die Masse des zu Lernenden nicht mehr anschwellen zu lassen, dafür dann aber zu einer Vertiefung der großen Darstellung vor allem nach der Seite der Geschichte des religiösen Lebens zu kommen. Solch ein Lernbuch kann diese Tendenz trefflich unterstützen, wenn es sich ganz zum Ziel setzt die großen entscheidenden Dinge, das notwendige Gerippe der Darstellung knapp und klar zu bieten. Die weitere Verfolgung dieser Tendenz wird das Appelsche Kompendium leicht zu einem der am meisten gebrauchten kirchengeschichtlichen Lernbücher machen, wie es sich jetzt schon weithin als solches bewährt hat. Der Student wird gut beraten sein, der das hier Gebotene sich einprägt, um darauf dann eine große lebensvolle Anschauung vom Werden in der Geschichte der Kirche durch weiteres Studium in Vorlesung, Lehrbuch und Quellenlektüre sich aufzubauen. Jordan, Erlangen.

Balthasar, Karl: Geschichte des Armutsstreites im Franziskanerorden bis zum Konzil von Vienne. (Vorreformatorische Forschungen, VI.) Münster i. W. 1911, Aschendorff. (XII, 284 S.) 7,50 M.

In dieser fleißigen und gründlichen Arbeit, von der ein Teil als Dissertation gedient hat, behandelt ein Mitglied des Franziskanerordens eine für seinen Orden höchst bedeutungsvolle Periode. Es sollen die Entwicklung der Armutsauffassung im Franziskanerorden und die sich daran anschließenden Kämpfe im ersten Jahrhundert seines Bestehens geschildert werden, wie der Verfasser selbst sein Programm bestimmt. Die ersten Kapitel handeln von dem Armutsideal des heil. Franziskus, von der Fortentwicklung der Armutsauffassung in der Kommunität bis 1310 und von der konservativen Richtung im Orden bis zum Tode Bonaventuras. Die folgenden Kapitel beschäftigen sich mit dem Eindringen der Apokalyptik des Abtes Joachim von Fiore in den Armutsstreit während der vierziger Jahre des 13. Jahrhunderts, mit dem Theoretiker unter den Armutseiferern Petrus Joannis Olivi, mit der ersten Trennung des Ordens durch Papst Coelestin V., mit der Stellung des Papstes Bonifazius VIII. zu den Spiritualen sowie mit den Armutseiferern und ihren Beziehungen zu dem Spiritualentum außerhalb des Ordens. Das Schlußkapitel führt bis zu dem Tode des Spiritualenführers Raymund Ganfridi 1310, während welcher Zeit der Armutsstreit vor die päpstliche Kurie gezogen wird. Die Benutzung des Buchs wird wesentlich durch ein beigefügtes Namen- und Sachregister erleichtert. Vorberg, Rostock.

Hefele, Karl: Der heil. Bernhardin von Siena und die franziskanische Wanderpredigt in Italien während des XV. Jahrhunderts. Freiburg i. B. 1912, Herder. (XII, 300 S.) 6 M.

Die vorliegende Schrift will einen Beitrag

zu der Geschichte der italienischen Predigt im Mittelalter bieten, und zwar hat sie, wie der Verfasser hervorhebt, zum erstenmal einen größeren Teil auch der handschriftlich erhaltenen Predigthinterlassenschaft Bernhardins benutzt und sich bemüht, seiner Predigt in der Geschichte besonders der italienischen Minoritenpredigt des 15. Jahrhunderts den ihr zukommenden Platz anzuweisen. Im einzelnen behandelt die Arbeit in einem ersten Teil die franziskanische Wanderpredigt in Italien während des 15. Jahrhunderts, und zwar die zwei Blüteperioden des Ordens und seiner Predigt im 13. und 15. Jahrhundert, und sodann für die an zweiter Stelle genannte Periode die Person der Prediger, Inhalt und Form der franziskanischen Wanderpredigt, die Beziehungen der Minoriten zum Weltklerus und zu den übrigen Orden, ihren homiletischen Nachlaß, Vorzüge, Mängel und Erfolge ihrer Predigt. Die Gesamtbeurteilung der franziskanischen Wanderpredigt im 15. Jahrhundert lautet, sie habe dauernd und wirklich umgestaltend im großen weder auf das religiöse, noch auf das sittliche, kommunale oder politische Leben des Volkes eingewirkt, aber die Prediger hätten doch auf ihre Zeit einen Einfluß besessen, wie es der Kanzelberedsamkeit in Jahrhunderten später nicht mehr beschieden war. Ein zweiter Abschnitt beschäftigt sich sodann mit Bernhardin von Siena, dessen Werdegang und Wirken sich, wie es der Verfasser auch bezweckt, wirkungsvoll von dem zeitgeschichtlichen Hintergrund abhebt. Ein erstes Kapitel schildert kurz Bernhardins Lebens- und Bildungsgang, und die folgenden behandeln seine Predigthinterlassenschaft, die Art seiner Predigt, seine Heiligen- und Passions-Predigten, seine Stellung zur Bibel und seine Homilien, die homiletische Methode seiner thematischen Predigt, seinen Vortrag und seine Sprache sowie Bernhardin als Reformator der Predigt und Bernhardins Schule. Sodann folgen, was besonders lehrreich ist, neun Predigtproben sowie in einem Anhang Proben von Bernhardins italienischem und lateinischem Stil. Ein Personen- und Sachregister bildet den Schluß der fleißigen und tüchtigen Arbeit, die auch protestantischen Theologen manches Wertvolle und Interessante bietet.

Vorberg, Rostock.

Brandt, A., Dr. Prof., Bonn: **Johann Ecks Predigttätigkeit** an U. L. Frau zu Ingolstadt. Münster i. W. 1914, Aschendorff. (XII, 238 S.) 6,40 M.

Eine umfangreiche Studie, in der der Verf. den gelehrten Kontroversprediger und Disputator als Seelsorger und Pfarrer, „wie er sich dem Volksverständnis anzupassen, wie er — mitten im Kampf stehend — seine Herde vor der hereinbrechenden Flut der Neuerungen zu schützen suchte," würdigen will. Er zerlegt zu diesem Zweck die Predigten Ecks auf Grund der im Münchener Kodex 125 handschriftlich erhaltenen, wozu das große Werk Ecks, das er auf Veranlassung der Bayernherzöge Wilhelm und Ludwig 1530—1539 verfaßt hat, ihm Ergänzungen bietet, und behandelt sie nach allen Gesichtspunkten und Kategorien, die eine katholische Gegenwartshomiletik an die Hand gibt. Lange Paragraphen belehren uns darüber, wie Eck gepredigt hat über die Gottesmutter und ihre Privilegien, über die Sakramentalien, die eschatologischen Wahrheiten, die Beichte, die Kommunion, die Legende u. a. m. Brandt arbeitet hier zweifelsohne erschöpfend. Aber der Eindruck, den er erzielen will, wird doch kaum erreicht. Brandt will mit dieser Einzelstudie, wie er ausdrücklich bemerkt, einen Beitrag liefern zur Erhärtung der These, daß „die katholische Kanzel des 16. Jahrh. der mit der Wucht ungeahnter Neuheit an sie herantretenden Aufgabe gewachsen war." Er will es fürder unmöglich werden lassen, über die Erzeugnisse der homiletischen Arbeit eines Eck mit den Worten R. Rothes hinwegzugehen: „Diese Erzeugnisse haben gar wenig Geist und gesunden Gehalt." — Es wäre dazu aber viel eindrucksvoller und erst wirklich überzeugend gewesen, wenn Brandt seine Ausführungen so angelegt hätte, daß sie einen Gesamteindruck von diesem Homileten erweckten, der ihn als einen erscheinen ließe, der irgendwie sich in seiner Volkstümlichkeit, in seiner Redewucht, in seinen psychologischen Sätzen, in denen er fromme Gemütszustände schildert oder erweckt, neben die Reformatoren stellen ließe. Er erreicht aber durch diese Schemamethode, die er anwendet, gerade das Gegenteil. Jeder unbefangene Leser wird zu dem Eindruck kommen: Eck war ein korrekter, stupend gelehrter, aber auch — grauenvoll langweiliger Prädikant, und einen Vergleich mit den jugendfrisch, begeistert, packend redenden Lutheranern hält dieser trockene homiletische Scholastiker in keiner Beziehung aus.

Uckeley, Königsberg.

Hoffmann, G., *D.* Prof., Breslau: **Hermann Daniel Hermes**, der Günstling Wöllners; Lebensbild. Breslau 1914, Ev. Buchhdlg. (II, 158 S.) 2 M.

Georg Hoffmann hat 1911 eine, mir nicht bekannt gewordene, Schrift über den Verfasser von Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, Joh. Timotheus Hermes, geschrieben und legt nun eine Skizze des Lebens und der Bedeutung seines älteren Bruders Hermann Daniel Hermes vor, der 1731 geboren wurde und 1807 starb. Während seine mannigfaltige Schriftstellerei nach Hoffmanns Darstellung nicht über den Charakter des Gewöhnlichen hinausgeht, gewinnt er allgemeinere Bedeutung dadurch, daß er durch Wöllner 1791 von Breslau als Oberkonsistorialrat nach Berlin berufen wurde zum Zweck der energischen Durchführung des Religionsedikts von 1788, des sog. Wöllnerschen Edikts, indem er mit einigen andern die Aufgabe bekam, die sog. Glaubensexamina in Preußen durchzuführen, welche die Neologie unter den Geistlichen vernichten sollten. Diese Tätigkeit Hermes dauerte bis zum Sturze Wöllners, worauf er zwangsweise pensioniert wurde. 1805 wurde er dann nach Kiel berufen, aber schon 1806 wieder abgesetzt. Wichtiges konnte Hoffmann für seine Darstellung seiner 1805 von Hermes geschriebenen vita entnehmen, die er der theol. Fakultät in Tübingen bei Bewerbung um den theol. Doktorgrad einreichte. Hoffmann kennzeichnet Hermes mit den Worten: „Du eiferst um mich, aber mit Unverstand." So kann unser Interesse nicht bei der Person des Hermes, sondern mehr bei der allgemeinen Zeitgeschichte verweilen. In dieser Hinsicht vermisse ich manches. Die kirchlich-religiösen Voraussetzungen der Frömmigkeit und Theologie des Hermes treten mir nicht klar genug zutage. Hoffmann hat die ganze Schilderung allzu sehr unter dem Gesichtspunkt der verfehlten Wöllnerschen Politik gestellt und das Typische der durch Hermes vertretenen Frömmigkeit und Theologie nicht klar genug herausgearbeitet. Das von Loofs in seiner Arbeit über Matthias Claudius behandelte Problem der Wurzeln der Erweckungsbewegung hätte hier herangezogen werden können. Wie weit war Hermes von dem Unterstrom echter Frömmigkeit dieser Zeit berührt? Ist es richtig, daß das deutsche Volk unter dem Einflusse des rationalistischen Vorsehungsglaubens den Sieg in den Befreiungskriegen errungen hat? Ist die Erweckungsfrömmigkeit durch die Worte: „eine neue, vom Dogmatismus freie, an Christus orientierte Frömmigkeit" richtig und ausreichend charakterisiert? So bleiben Fragen und Wünsche, aber das Gebotene ist dankenswert. Jordan, Erlangen.

Jannasch, W., Lic.: **Erdmuthe Dorothea Gräfin von Zinzendorf.** Ihr Leben als Beitrag zur Geschichte des Pietismus und der Brüdergemeine dargestellt (= Zeitschrift für Brüdergeschichte VIII, 1—2). Herrnhut 1914, Unitätsbuchhandlung. (VI u. VI, 507 S.)

Eine Heidelberger Lizentiatenarbeit, zu der *D.* Böhmer die Anregung gegeben hat, und die *D.* von Schubert gefördert und unterstützt hat. Wir lernen den Grafen Zinzendorf hier von der dunkelsten Seite seines Lebens kennen. Sein Charakter verliert sehr, wie J. selbst zugibt; aber — so fährt er fort — der „ganze" Zinzendorf ist das zum Glück nicht. Die Ehe Z.s litt unter überspannten, unnatürlichen Tendenzen. Er hatte ja viele Absonderlichkeiten und Verschrobenheiten an sich. Dahin gehört es auch, wenn er jeden menschlichen Naturtrieb bei der Ehe ausgeschaltet wissen wollte und im Kinderzeugen einen sakramentalen Akt sah. Ehe ist ihm nicht Liebesgemeinschaft zur Förderung und gegenseitigen Durchbildung der Persönlichkeit, sondern religiöse Arbeitsgemeinschaft fürs Reich Gottes. So spricht er sich wenigstens immer aus. Das Verhältnis der Frau zum Mann soll dann immer mehr das des „Kindels und Mündels" werden. Dabei trat dann leider an die Stelle der bedeutenden und tiefgegründeten Erdmuth, geborenen Gräfin Reuß, für Zinzendorf die schlichte unreflektiert-fromme Anna Nitschmann, eine Dienerin im Schloß. „Des Grafen Ehe mit Erdmuth war keine Neigungsheirat gewesen; das, was die Herzen erst aneinanderband, war die gemeinsame Tätigkeit für das Werk des Herrn. Anna Nitschmann gegenüber hat es ihm nicht an persönlicher Neigung gefehlt, und er selbst wußte, daß sie ihn geliebt hatte und bedingungslos verehrte, und was sein Werk betraf, so war sie in viel innerlicheren Fragen mit ihm verbunden als Erdmuth" (S. 269). Nach Erdmuths Tode (1756) hat Zinzendorf die Anna Nitschmann geheiratet. Auch darüber gibt J. in interessanter Weise Mitteilungen, die zeigen, daß sich nicht alle Hoffnungen erfüllt haben, die Z. auf seine „Ännel" gesetzt hat. Eine leise verborgene Tragik ahnt man und liest man aus den Quellen heraus, und „darin liegt eine Art versöhnender Gerechtigkeit im Rückblick

auf das Leben der Frau, die an Z.s Seite so viel schwereres, herberes Leid getragen hatte, ohne stets an ihm die Hilfe und Stütze gefunden zu haben, die er ihr hätte bieten können und müssen" (S. 406). — Das Buch ist mit reicher, erschöpfender Quellenbenutzung geschrieben. Der Verf. urteilt überall ruhig, besonnen, vorsichtig. Gerade bei einem stellenweise so heiklen Gegenstand hält er alle „interessanten Vermutungen" gewissenhaft zurück, und bietet nur, was aus den Quellen Zug für Zug sich erweisen läßt. Der Wirklichkeitserkenntnis auf dem Gebiete der Zinzendorfforschung ist durch die Arbeit ein wichtiger Dienst geleistet; und, mag „der Held" manches vom Nimbus, der ihn umgibt, einbüßen, wir vermögen nichts wider die Wahrheit. Die bleibende, kirchenhistorische Größe Zinzendorfs liegt auf anderem Gebiet und bleibt ihm. Uckeley, Königsberg.

Kratz, W., S. J.: **Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels und die deutschen Jesuiten.** Ein Beitrag zur Konvertitengeschichte des 17. Jahrhunderts. Freiburg i. Br. 1914, Herder. (VIII, 99 S.) 2,50 M.

Diese gut und anschaulich geschriebene Konvertitengeschichte bildet das 117. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach" und gewährt dem Leser einen Einblick in interessante Zustände und Verhältnisse des 17. Jahrhunderts. Der Verf. hat in den Archiven und Bibliotheken zu Kassel, Koblenz, Marburg, München und Wiesbaden, sowie in Privatarchiven seines Ordens — warum werden sie so geheimnisvoll nicht genannt? — mit großem Fleiße gearbeitet und schildert in acht Kapiteln: 1. Leben und Charakter des Landgrafen, 2. Die Konversion, 3. Das Rheinfelser Kolloquium, 4. Die Jesuitenniederlassung in St.-Goar, 5. Landgraf Ernst und der Toleranzgedanke, 6. P. Johannes Rosenthal und Andreas Wigand, 7. Korrespondenz mit Wilhelm Caspers, Eusebius Truchseß und anderen Jesuiten und 8. Das Gesamturteil des Landgrafen über die Jesuiten. Am bemerkenswertesten sind die Kapitel 5—8. Verfasser scheint mit dem Landgrafen und der „berühmtesten Konvertitin seiner Zeit", der Königin Christine von Schweden „die gewaltsame Bekehrung der französischen Hugenotten" zu „verurteilen" und mit Innozenz XI. den „unlauteren Religionseifer" des Franzosenkönigs zu „mißbilligen" (S. 56). Wie stimmt das zusammen mit Gregor XIII., der zur Verherrlichung des Blutbades an den Hugenotten eine besondere Jubiläumsmünze schlagen ließ? Die evangelische Kirche weiß sich eins mit dem Grundsatze des P. Rosenthal S. J.: „Gratia Novi Testamenti müßte den Bekehrenden und nicht zeitliche Wohlfahrt proponieret werden" (S. 66). Ist dieser Grundsatz von den Jesuiten und der römischen Kirche immer befolgt? Die Polemik ist im allgemeinen maßvoll. Warum die Konversion des Landgrafen und anderer Konvertiten zur römischen Kirche natürlich immer „von innerer Überzeugung" (S. 53) geleitet ist, der P. Wigand S. J., der „nur um des Gewissens willen" (S. 70) übertrat, deswegen auf einer Seite (S. 69) „pflichtvergessen", „verirrt", „abtrünnig", „unbesonnen" genannt wird, vermögen wir nicht zu begreifen. Das 7. Kapitel erzählt von des Landgrafen sittlichem Verhalten, seinen politischen, vielfach seiner Zeit weit vorausgeeilten Ansichten (S. 81), seiner Stellung zum Jansenismus und seinem Urteil über die Mißstände in der Kirche und dem Jesuitenorden. Das Gesamturteil des Landgrafen über den Jesuitenorden, das sich am Schluß (S. 95) dem Leser einprägen soll, lautet: die Jesuiten haben „generaliter große Tugenden und gewaltige merita bei der römisch-katholischen Kirche". Ist etwa die Schrift nur deshalb geschrieben? Und wie stimmt dies „ehrenvolle Zeugnis" eines Mannes, dem „genaue Sachkunde und ein offener unbefangener Blick in hohem Maße eigneten" (S. 95) zusammen mit dem Urteil des Papstes Clemens XIV. in seiner Bulle „Dominus ac redemptor noster" vom 21. Juli 1773? Oder besaß dieser Papst keine „genaue Sachkunde" und keinen „offenen Blick"? Immerhin, wir wären die ersten, die sich darüber freuen würden, wenn das so günstige Gesamturteil des Landgrafen über die Jesuiten nach dem Kriege im größeren Deutschland bestätigt werden könnte.

Roenneke, Liebenwerda.

Fecker, Friedr., Pfr.: **Kardinal Newman und sein Weg zur Kirche.** M.-Gladbach 1914, Volksverein. (56 S.) 0,80 M.

Unter den im vorigen Jahrhundert um das Erstarken des englischen Katholizismus in besonders hohem Maße tätig und wirksam Gewesenen steht Newman (neben Wisemann und Manning) obenan. Ein Konvertit mit all seinen typischen Licht- und Schattenseiten! Über die tiefsten Motive seines Übertritts erfährt man so gut wie nichts. Der Satz: „Es liegt etwas Geheimnisvolles und oft tief Ergreifendes in der Geschichte aller großen Konversionen. Man braucht bloß auf die Be-

kehrung des heiligen Augustinus hinzuweisen (S. 31)," stellt zusammen, was disparat ist. Konfessionsübertritte und Heidenbekehrungen sind durchaus verschieden. Eine deutsche Biographie J. H. Newmans fehlt bisher; Feckers Heftchen füllt den Mangel nach keiner andern Richtung ausreichend als nach der der Mitteilung einiger Daten und biographischer resp. bibliographischer Notizen aus.

Uckeley, Königsberg.

Fischer, C.: Jerry Mc. Auley, ein Werkzeug der Gnade. Aus dem Amerikanischen. Neumünster o. J., G. Ihloff & Co. (50 S.) Kart. 0,50 M.

Die Bekehrungsgeschichte eines New Yorker Stadtmissionars und seiner Gattin, von ihm selbst erzählt. Vom Wege des Verderbens herumgeholt, insbesondere von der Neigung zur Trunksucht, wird er der Gründer eines Missionshauses für Verlorene „zur hilfreichen Hand", in welchem nach des Stifters 1884 erfolgten Tode das Werk im Segen fortgesetzt wird. — Dem Leserkreise der in gleichem Verlage erschienenen erwecklichen Lebensbeschreibungen deutscher Evangelisten wird auch dies Lebensbild eines tatkräftigen amerikanischen Zeugen, besonders im Dienst der Trinkerrettung, willkommen sein.

Lohde, Büderich.

Dogmengeschichte.

(Geschichte der Theologie.)

Baeumker, Fr., Dr. Bibliothekar, Köln: **Das Inevitabile des Honorius Augustodunensis** und dessen Lehre über das Zusammenwirken von Wille und Gnade. Münster i. W. 1914, Aschendorff. (VIII, 94 S.) 3,25 M.

Diese außerordentlich klar und durchsichtig aufgebaute Arbeit ist ein Beitrag zur Dogmengeschichte des 12. Jahrhunderts. Es existiert ein Dialog des Honorius von Augustodunum mit dem Titel: „Inevitabile, sive de praedestinatione et libero arbitrio inter magistrum et discipulum dialogus," also „eine Darstellung des göttlichen Gnadenwirkens und des menschlichen Willens in Form eines Zwiegespräches zwischen einem Lehrer und seinem Schüler." Der Ausdruck „Inevitabile" bezeichnet dabei die Grundrichtung des Werkes, insofern als hier dargestellt wird, daß es unvermeidlich ist, daß die von der Gnade zum Himmel Geführten nicht verloren gehen und unvermeidlich, daß die nicht Auserwählten nicht gerettet werden (S. 22, wo der Sinn durch das Aushalten von zwei „nicht" in das Gegenteil verkehrt ist). Von dem Inevitabile aber haben wir eine zweifache Fassung, die eine gedruckt von Georg Cassander zu Cöln 1552, die andere von Johann Conen 1621 zu Antwerpen; der letztere Druck ist bei Migne in der Patrologia latina wiederholt. Das Verhältnis dieser beiden Texte, die nicht bloß in kleinen Punkten und Varianten voneinander abweichen, sondern eine grundsätzlich andere Auffassung von dem Verhältnis von Wille und Gnade repräsentieren, untersucht Baeumkers Arbeit, eine Gabe des Sohnes zum 60. Geburtstage des Vaters, des Historikers der mittelalterlichen Philosophie. Das Ergebnis der Arbeit ist das, daß beide Fassungen auf Honorius von Augustodunum zurückzuführen sind, indem die Conensche Fassung eine Überarbeitung der Cassanderschen Fassung von der Hand des Verfassers darstellt. Diese Überarbeitung fand statt, weil Honorius durch Lektüre von Schriften Anselms: des Dialogus de libero arbitrio und de concordia etc. gelernt hatte, seine Aufmerksamkeit bei Betrachtung der Gnadenlehre von dem Wirken der Gnade auf das Wirken des freien Willens zu richten. Es liegt dabei aber nicht eine Änderung der Lehre selbst vor, sondern eine Änderung der Tendenz der Darstellung. Man könnte diese Änderung der Richtung auch als einen Übergang von Augustin zu Anselm bezeichnen. Die erste Ausgabe des Inevitabile zeigt den reinen Augustiner, die zweite die Synthese zwischen Augustin und Anselm. — Rühmend muß man an der Arbeit hervorheben, daß sie das scharf umrissene Problem sehr umsichtig behandelt, die literarkritischen Fragen mit kritischem Verständnis behandelt, aber auch die dogmengeschichtlichen Folgerungen für die Theologie des 12. Jahrhunderts daraus zu ziehen versteht; eine vortreffliche Studie.

Jordan, Erlangen.

Doergens, H. Dr. Pfr., Traar bei Crefeld: **Eusebius von Cäsarea als Darsteller der phönizischen Religion.** Eine Studie zur Geschichte der Apologetik. Paderborn 1915, F. Schöningh. (XII, 103 S.) 3 M.

Diese Arbeit ist von Prof. S. Weber in Freiburg i. B. angeregt worden. Sie bietet einen Beitrag zur Geschichte der Apologetik. Der Kirchenhistoriker Eusebius von Cäsarea ist insofern für die Geschichte der Apologetik von Interesse, als wir hier einen Apologeten vor uns haben, der alles andre ist als ein Systematiker und Dogmatiker, vielmehr ganz wesentlich exegetisch und kirchenhistorisch interessiert; insofern ist das, was er bringt,

weniger wichtig für die Geschichte der dogmatischen Methode, als nach der historischen Seite. Aber da ist eine Kritik seiner Angaben sehr nötig. Doergens untersucht die Angaben, die Eusebius über Wesen und Eigentümlichkeiten der phönizischen Religion in seiner apologetischen Schrift praeparatio evangelica macht. Das Ergebnis der Arbeit stellt der historischen Brauchbarkeit des von Eusebius gebotenen apologetischen Materials nicht das beste Zeugnis aus. Die Darstellung der phönizischen Religion ist mit Unvollkommenheiten und Irrtümern recht stark belastet; es mangelt dem Eusebius an wirklich authentischem Material über die phönizische Religion; ihm mangeln direkte phönizisch-orientalische Dokumente, und was er davon aus zweiter Hand hat, das kann er aus Mangel an orientalischen sprachlichen Kenntnissen nicht kritisch durchdringen. Es sind besonders sekundäre griechische Quellen, die er benutzt, wie etwa die jedenfalls für diese Dinge wertlose Kompilation des Diodorus Siculus. So sind es nur „Rudimente der phönizischen sakralen Kultur im Gewande der vulgären hellenistischen Tradition", die uns Eusebius aufbewahrt hat, und was seine Nachfolger Theodoret, Athanasius, Hieronymus und Augustin bieten, ist im Grunde nichts anderes und ebenso sekundär. So sind Eusebius und seine Nachfolger der religionsgeschichtlichen Bedeutung der phönizischen Religion nicht gerecht geworden. Das apologetische Bedürfnis ließ hier wie so oft der fremden Religiosität nicht gerecht werden und in ihr nur das rohe, sinnliche, abergläubische Element erkennen. Daher läuft die Arbeit auf eine Kritik an den historischen Angaben des Eusebius hinaus. Wenn sie S. 84—88 den Versuch macht, den „Wert der Apologie für die grundsätzliche Verteidigung der Wahrheit und Güte des Christentums" zu schildern, so fällt das doch aus dem Rahmen der Arbeit stark heraus und hat für das eigentliche Thema wenig Wert mehr, nachdem einmal erkannt ist, daß die Grundlagen der eusebianischen Kritik der phönizischen Religionen unzureichend sind. Jene aber durch die Arbeit gebotene Erkenntnis ist wichtig, und in ihr liegt ihr Wert.

Jordan, Erlangen.

Weigl, Ed., Dr. Prof., Direktor des Gregorianischen Klerikalseminars, München: **Untersuchungen zur Christologie des heiligen Athanasius.** Paderborn 1914, F. Schöningh. (VIII, 190 S.) 6 M.

Weigl untersucht die Christologie des Athanasius im Rahmen der Dogmengeschichte der ersten vier Jahrhunderte. Er behandelt dabei nicht die allgemeine Christologie im Zusammenhange der Trinitätslehre, sondern richtet sein Augenmerk auf die spezielle Christologie, das Verhältnis der beiden Naturen in Christo, der Einheit in der Gottmenschheit. Dabei muß Weigl von dogmengeschichtlichen zu literargeschichtlichen Untersuchungen übergehen, da vier, für die Christologie des Athanasius wichtige Schriften in ihrer Echtheit angefochten sind. Es sind die zwei Bücher contra Apollinarium, die Schrift „de incarnatione et contra Arianos", die „epistola IV ad Serapionem" und die „Oratio IV contra Arianos". Weigl glaubt unter Berücksichtigung auch der äußeren Momente durch seine dogmengeschichtliche Betrachtung mit einiger Sicherheit die These von der Echtheit dieser vier Schriften aussprechen zu können. Das ist besonders wichtig bei der erstgenannten Schrift. Sind die „zwei Bücher contra Apollinarium" tatsächlich echt, so läßt sich ein erweitertes Bild von der Christologie des Athanasius geben. Dementsprechend gibt Weigl zunächst eine Darstellung der alexandrinischen Christologie vom nizänischen Konzil bis zum Tode des Athanasius ohne besondere Berücksichtigung jener vier Schriften, dann sucht Weigl den Beweis für die Echtheit jener drei Schriften zu führen und gibt auf diesem Grunde eine Skizze der „Hauptlinien und Hauptsätze der athanasianischen Christologie." Ich halte die hier skizzierte Arbeit für einen sehr wertvollen Beitrag zur Dogmengeschichte des vierten Jahrhunderts. Ob die literargeschichtlichen Untersuchungen so haltbar sind, die Echtheit jener vier Schriften für die Dauer zu erweisen, ist mir freilich nicht ganz sicher; diese Frage bleibt nach wie vor schwierig. Aber die Durcharbeitung des ganzen in Betracht kommenden dogmengeschichtlichen Materials, die Klarheit und Durchsichtigkeit der Darstellung und die Hineinstellung der christologischen Anschauungen des Athanasius in die Gesamtgeschichte des Dogmas machen die Arbeit zu einem wertvollen Beitrag zur Geschichte des Dogmas in der alten Kirche.

Jordan, Erlangen.

Praktische Theologie.

Homiletik.

Zwölf Bußtagspredigten. Moderne Predigt-Bibliothek. Hrsg. von E. Rolffs. Göttingen

1914, Vandenhoeck & Ruprecht. (IV, 98 S.) 1,35 M.

Dieses Bändchen bildet Heft 4 der XI. Reihe der „Modernen Predigt-Bibliothek". Die 12 in ihm vereinigten Predigten stammen von J. Smend, Th. Breit, P. Jaeger, W. Lueken, Th. Bungenberg, O. Bornkamm, E. Foerster (zweimal), E. Rolffs (zweimal), O. Schönhuth und H. Gallwitz. Die Themata, unter denen sie die Bußtagsgedanken darreichen, sind recht mannigfach. Themen: Gottes Freude an des Sünders Bekehrung. — Unser Kampf mit der Sünde. — Unser Volk in den Augen Jesu. — Führer. — Unsers Volkes Selbstgericht. — Heilsame Unzufriedenheit mit sich selbst. — Smend bietet sehr interessante, eigenartige Gedankenreihen: „Es ist nicht an dem, als wäre das Christentum die Religion der Zöllner und Schächer. Das Evangelium verbietet uns, in falscher Gefühligkeit zuzulassen, daß die alten Marksteine sittlicher Lebensanschauung irgend ins Wanken kommen oder verschoben werden . . . Unser Herr ist wahrlich nicht in dem Sinne der Sünder Geselle gewesen, wie manche sich das gern denken mögen. Er hat sich ohne allen Zweifel unter sauberen, reinlichen Menschen heimisch gefühlt . . . Das Evangelium ist vielmehr die Religion derer, die auch noch mit Zöllnern und Schächern Verwandtschaft fühlen und Gemeinschaft haben." — Breit tritt immer mehr hervor als ein gedankentiefer, origineller Kopf, der in jeder Predigt, die er zum Druck gibt, Neues zu sagen weiß. Er tut es in einer, das Denken sehr anregenden und in Anspruch nehmenden Art. — Bungenbergs Predigt hat den einen Mangel, daß sie zu sehr im Telegrammstil gehalten ist . . . und ihr Eingang: „Es war ein jugendfrischer Mensch in der Blüte der Kraft, wohl ein gereifter, aber nie müde gewordener, ein Dreißigjähriger, der aber mit dem ganzen freudigen Hoffen der Jugend ins volle Leben ging . . ." gemahnt mich mehr an den Christus etwa Frenssens als an den Christus der Evangelien. Wenn es nachher von ihm heißt: „Hat's bald noch besser erfahren, was es heißt, Menschen zur Buße zu rufen! hat sein junges Herz dafür hingegeben! hat sein junges Leben damit ans Kreuz gebracht!" so gefällt mir, offen gestanden, dieser Ton nicht, wenngleich das alles an sich richtig ist. Jesus ist doch der Kyrios für uns. Das zwingt uns auch in dem Tone, in dem wir Christen von ihm reden, meines Erachtens Respekt vor ihm ab. — Von den andern Predigten hebe ich E. Foersters und E. Rolffs heraus — feine, tüchtige homiletische Leistungen. Foersters „zwei Gewissensfragen" vergißt man sobald nicht wieder. Uckeley, Königsberg.

Kriegspredigten aus dem großen Krieg 1914 u. 1915 von verschiedenen Verfassern hrsg. von Prof. *D.* P. Wurster, Tübingen. Stuttgart 1915, Evang. Gesellschaft. (VIII, 544 S.) Geb. 6 M.

„Kriegspredigten 1914" so der ursprüngliche Titel. Wie viel große, schöne Hoffnungen lagen unausgesprochen darin! Sie sind nicht erfüllt. „1914/1915" steht auf dem neuen Gesamttitel. Und noch ist kein Ende des Krieges abzusehen. So hat das Sammelwerk anders sich gestaltet, anders ist es jetzt abgeschlossen als ursprünglich geplant: eine Überzahl von Predigten aus den ersten Kriegsmonaten; wenige, immer wenigere aus den weiteren, bis in den letzt vorliegenden Lfrgn., die in 1915 hineinreichen, eigentlich nur noch die Hauptfeste der Kirche und einige wenige Sonntage dazwischen und darnach berücksichtigt sind. Aber ein doppeltes ist geblieben: ein äußerliches, daß vorzugsweise Süddeutsche, und auch hier zu allermeist Württemberger zu Worte kommen; Lahusen-Berlin zu Himmelfahrt und Benz-Basel zu Karfreitag, sind doch verschwindende Ausnahmen; ein innerliches, und das ist das entscheidende, daß wie von Anfang an, so auch jetzt im Schluß nur wirklich Gutes, biblisch klar begründetes, in die Tiefe gehendes Zeugnis aus dem Krieg und über den Krieg geboten wird. So ist das Ganze in der Tat ein treues und erfreuliches Zeichen für den Geist des Glaubens, des Ernstes und der Hoffnung, der von evangelischen Kanzeln in unser deutsches Volk während der ersten elf Monate des Krieges ausgegangen ist.

Jordan, Wittenberg.

Lasson, G.: Weltkrieg und Christenglaube. Berlin 1915, Schriftenvertriebsanstalt. (83 S.) 1 M.

28 kurze Ausführungen zu biblischen Texten; dazwischen vier geistliche Dichtungen; vom 14. 8. 1914 über die großen Feste der Kirche hinweg bis zu Jubilate 1915 führend! Aber was sind es? Wirklich gehaltene Andachten? in Kriegsbetstunden? Oder sind es Sonntagsbetrachtungen für Sonntagsblätter oder gar politische Zeitungen? Für letzteres spräche der stark lehrhafte Ton, der des Erwecklichen und Anfaßlichen stark entratet; auch das Unpersönliche, Ungemeindemäßige, das bis dahin geht, daß, unter Vermeidung jeder eigentlichen

Anrede, der Verf. eigentlich nur das deutsche Christenvolk als Adressat seiner Worte vor sich zu haben scheint. Immerhin, auch wenn ich die hohe Einschätzung der religiösen Wandlung in unserm Volke für sehr gewagt halte, noch mehr die Gleichsetzung unseres deutschen Volkes mit dem „Knechte Gottes, der in der Welt für die göttliche Wahrheit und das himmlische Heil auch mit seinem Blut zu zeugen berufen ist"; der Gedankeninhalt entspricht in seiner Betonung des Gerichts des Krieges wie in seinem Zeugnis von den großen Heilstatsachen und der darauf beruhenden Sühne und Erlösung, Wiedergeburt und Gottesgemeinschaft, der biblischen Gedankenwelt. Jordan, Wittenberg.

Stein, S., Dr., Distriktsrabbiner: **Gottesdienstliche Vorträge aus dem Kriegsjahr 1915.** Frankfurt a. M. 1915, J. Kauffmann. (102 S.) 2 M.

Vorträge über Ps. 120, 125—128, Vorträge zum 1. 2. 7. 8. Tage des Pesachfestes und für den 1. und 2. Tag des Wochenfestes, dazu die Rede zum 70. Geburtstage König Ludwigs III. von Bayern 1915 wie die Rede zur Synagogeneinweihung in Westheim bei Haßfurt 1913 (Ps. 122 !), endlich eine Eidesvermahnung bietet der neue Band. Wie das Vorwort mit Recht bemerkt, überwiegt, anders als im ersten, die Reflexion das Gefühl. Das lehrhafte, sei es apologetischer, sei es ethischer Art, tritt stark hervor. Die Thorah (übrigens nicht auf den Pentateuch beschränkt, sondern auf das ganze A. T. angewandt), in ihrer Deutung durch die Tradition, in der namentlich die Pirke Aboth hervorgehoben werden, steht im Vordergrund. Charakteristisch ist die immer erneute Mahnung zu Gottesfurcht, zu Berufstreue und Lebenseinfachheit wie die gleich häufige Warnung vor Gottesleugnung, vor Geld- und Gewinnsucht; charakteristisch der Hochpreis des Kindersegens, unter starker und deutlicher Polemik gegen die „gerade im Judentum eingerissene Scheu vor dem Kinde"; charakteristisch aber vor allem die Wertung Israels als des treusten Hüters des erhabensten Glaubensgutes für die Menschheit, des Erstgeborenen, der die Aufgabe hat, die anderen Menschengruppen zu erziehen; weshalb für die messianische Hoffnung auch allein der magere Hinweis auf die Hochstellung Israels übrig bleibt. Interessant ist die mehrfach wiederkehrende Behauptung der kollektiven Fassung des „Ichs" der Psalmen; die Rechtfertigung der Thorah auch in dem Gebot der Ausrottung der Kanaaniter wie der Rachepsalmen; die Beanstandung der Lutherschen Übersetzung „heimsucht" beim zweiten Gebot (Ex. 20, 5) und ihr Ersatz durch „er gedenkt" im Sinn der Nachsicht und Güte, der abwartenden Gerechtigkeit Gottes. Druckfehler sind nicht ganz selten; sinnstörend S. 53, Z. 7. 8 v. o., wo statt begünstigen etwa „hintenansetzen" zu erwarten wäre.

Jordan, Wittenberg.

Erbauliches.

Hüffel, Prälat, Dr., Ministerial- u. Kirchenrat: **Der Tod kein Ende.** Trostbriefe über Unsterblichkeit und Wiedersehn im Jenseits mit unseren verstorbenen Lieben und den im Kriege gefallenen Helden. Für Seelsorger und Trauernde. Manna für Gläubige. Wiesbaden 1915, E. Abigt. (S. 65—110.) 0,60 M.

Es erscheint in der genannten Verlagsanstalt eine Reihe von Heften unter dem Gesamttitel: „Die Brücke zum Jenseits". Einige derselben scheinen stark dem Spiritismus huldigen zu sollen, z. B. die Hefte 7. 8 Die junge Hellseherin, Mitteilungen einer Somnambule über andre Welten; 11. 12 Der Mensch ein Bürger zweier Welten, Tatsachen des Magnetismus, Somnambulismus, Spiritismus usw. Das vorliegende zweite Heft hält sich indes von dergleichen fern, nur daß an einer Stelle an solche Erscheinungen des Seelenlebens erinnert wird. Der Verf. will mit seinen Trostbriefen eine trauernde Gattin und Mutter, der der Krieg tiefe Wunden geschlagen hat, aufrichten durch Hinweis auf die Gewißheit der Unsterblichkeit, deren Wahrheit nicht nur die Anlage der menschlichen Natur, sondern vor allem die Natur des wahrhaft religiös-sittlichen Gemüts ergebe, und auf die sichre Freude des Wiedersehens, das freilich nicht sinnlich gedacht werden dürfe, sondern als eine geistige Verbindung mit unsern Lieben aufzufassen sei. Ob nun wohl der bloße gewisse Glaube an die Unsterblichkeit und das eigenartige Wiedersehn Trauernde zu trösten vermag? Bedürfen sie nicht noch einer tieferen Erkenntnis und einer seligeren Hoffnung? In einem Trostbrief hätte unsers Erachtens eine Darlegung und Begründung dieses in sich gewissen christlichen Glaubens nicht fehlen dürfen. Boy, Potzlow.

Koch, D., *D.* **Stille zu Gott.** Ein Trostbuch für Kriegsleidtragende. Stuttgart 1915, R. Keutel. (X, 243 S.) Geb. 1 M.

Einer Anzahl christlicher Betrachtungen und Ansprachen (seitens Militärpfarrer) werden, was wir für besonders wertvoll halten,

zur Sache gehörige biblische Abschnitte, trostreiche Lieder und kürzere oder längere Aussprüche eines Luther, Arndt, Bismarck u. a. hinzugefügt, die wohl geeignet sind, den um Verluste Trauernden große Gedanken zu geben. In den religiösen Betrachtungen und Ansprachen begegnet uns, wie auch anderwärts, die unsrer Meinung nach gewagte Behauptung, daß die Gefallenen, weil sie fürs Vaterland sich geopfert haben, gewiß nun bei Gott selig leben, und Worte Jesu wie: „Ich lebe und ihr sollt auch leben“ u. a. werden ohne weiteres auf sie angewandt. Es wird dabei wohl vorausgesetzt, daß auch die früher Ungläubigen durch die erlebten Schrecknisse des Krieges sicher gläubig geworden sind. Haben wir ein Recht zu solchen Urteilen? Auch Äußerungen wie: „Wir waren ein leichtlebiges Volk, wir wurden ein ernst gesinntes“, „der Krieg ist der Vater aller Dinge“, „glücklich preisen sollst du die Gefallenen“ haben doch manches Bedenkliche an sich.

Boy, Potzlow.

Mahr, G., Pfr.: **Balsers Ernst ist gefallen.** Ein Trostwort. Berlin 1915, Landbuchhandlung. (20 S.) 0,20 M.

Schon der glückliche Titel dieses Büchleins verrät den Kenner des Dorfes und seiner Weise, zu reden. Im Dialog des Pfarrers mit dem Vater des gefallenen Ernst, also an einem konkreten Einzelbeispiel, kommen nacheinander alle die Hemmungen, die aus der bäuerlichen Gedanken- und Gefühlswelt dem demütigen und gläubigen Sichfügen in Gottes weisen und guten Willen entgegenstehen, zur Aussprache und finden ihre Überwindung. Der Dorfpfarrer kann hier lernen, wie er in seiner Gemeinde das Trösten versuchen soll, so daß man ihn wirklich hört. Das Büchlein eignet sich aber auch wohl dazu, den Trauernden zu stillem, besinnlichem Lesen in die Hand gegeben zu werden.

Bornhäuser, Marburg.

Maag, Dr. P.: **Reich Gottes und Weltlage**, eine Bibelstudie für Bibelfreunde. Stuttgart 1915, J. F. Steinkopf. (200 S.) 2 M.

Ein nicht zu verachtender Versuch, den gegenwärtigen Krieg bestimmt als Erfüllung der biblischen Weissagung vom Ende darzustellen und die Entwicklung der nächsten Zukunft im Lichte der gesamten biblischen Eschatologie im voraus anzudeuten, um so interessanter, weil der anscheinend nicht theologische Verfasser mit umfassender Schriftkenntnis und tieferem Schriftverständnis doch eine erfreuliche aller üblichen Rechnerei abholde Nüchternheit verbindet, während die ganze Schreibart von dem weiten Blick und der feinen Durchgebildetheit des Verfassers Zeugnis ablegt. Daß dieser Versuch von streng bibelgläubigem Standpunkt unternommen ist, versteht sich von selbst. Wird aber jeder, der den Standpunkt des Verf.s teilt, seiner These unbedingt zustimmen müssen, daß unser Krieg bestimmt jener letzte der Weissagung ist? Denn wenn man auch dem beipflichtet, daß das Reich Gottes auch im Neuen Testament durchaus diesseitig ist und die diesbezüglichen Aussagen die übliche spiritualistische Verflüchtigung nicht vertragen, und wenn man auch den supranaturalen Offenbarungscharakter der Apokalypse und ihre endgeschichtliche Auslegung mit ihm aufrechterhält, so wird man doch dabei bleiben müssen, daß der Schriftbeweis, welcher hier für die Gewißheit gegeben ist, daß unser Krieg kein anderer als der letzte ist, auf viel zu schwachen Füßen steht. Der biblische Text nötigt doch nicht dazu, die Sendschreiben (neben der Beziehung auf damalige Gemeinden) als Schilderung von Typen der christlichen Gemeinde zu fassen, die sich nacheinander verwirklicht haben. Dazu müßte es außer allem Zweifel stehen, daß sich das letzte ungünstige Bild ausschließlich jetzt verwirklicht hätte. Und wo steht das klar geschrieben, daß unmittelbar gerade nach dieser Verwirklichung der Weltkrieg ausbrechen werde? Günstiger steht es mit dem Beweismoment, welches der Verf. der gut gezeichneten Eigenart dieses Krieges entnimmt. Aber wer bürgt dafür, daß unser Krieg vielleicht nicht lediglich eine dem letzten vorausgehende typische Erscheinung ist? Die vorliegenden energischen Ausführungen haben dem Rezensenten doch nicht die Überzeugung erschüttern können, daß jegliche Gewißheit bei der Anwendung der Weissagung auf gegenwärtige Verhältnisse ausgeschlossen ist, wohl ihn aber in der Meinung befestigt, daß allerdings im Blick auf diesen Krieg die Möglichkeit einer solchen Anwendung besteht. So kann man sich durch das Buch allerdings getrieben fühlen, das eschatologische Moment auch in der Predigt zur Erreichung christlicher Wachsamkeit und Bereitschaft mehr hervortreten zu lassen. Das Buch warnt aber auch indirekt davor, dies nicht zu tun auf Kosten der Vertiefung des eigentlichen Evangeliums. Denn wenn der Verfasser es auch hier nicht fehlen läßt, so

muß er doch vor die Frage gestellt werden, ob das System Jakob Böhmes wirklich zur Vertiefung des biblischen Evangeliums beiträgt. Das scheint er zu meinen. Anders wenigstens kann es wohl nicht erklärt werden, daß er der Darstellung des Böhmeschen Systems an die 30 Seiten widmet, wo doch diese Darstellung mit dem Thema des Buches sonst nichts zu tun hat. Die interessanten spekulativen Erklärungsversuche des Bösen bei Böhme stehen an Tiefe weit hinter dem zurück, was der einfache Schriftsinn ergibt. Die wunderbare Einfachheit und Klarheit des biblischen Schöpfungsberichtes wird nur verwirrt, wenn man das tohu wabohu von Gen. 1 als Trümmerreste einer vorangegangenen gefallenen Welt auffaßt. Vielmehr läuft man Gefahr, die biblische Klarheit zu verlieren und auf die schiefe Bahn des theosophischen Naturdualismus zu gleiten, an deren Ende Manichäismus und Parsismus lauern. Die Bibel ist rein von solchem Geiste. Rez. hat den Verf. in Verdacht, daß ihn diese Unklarheit zu der gelegentlichen Äußerung hingerissen hat, daß das Böse zur Erkenntnis des Guten nötig sei und daß er auf dieselbe Weise um das Verständnis des Gleichnisses vom Sauerteig gebracht ist. Versteigt er sich doch zu der ungereimten Behauptung, der Sauerteig bedeute das Böse und nicht das Evangelium. Vielleicht liegt es auch auf ähnlicher Linie, daß er den Begriff der Heiligkeit Gottes gelegentlich nicht richtig gefaßt hat. Der heilige Gott ist doch nicht nur der richtende Gott, sondern ebensosehr der im Gericht rettende usw. Jedenfalls hat es mich nicht wundern können, wenn der Verf. am Schluß durchblicken läßt, daß die Lehre von der Allbeseligung vielleicht nicht allen Schriftgrundes entbehre. Von Fehlern sind mir zwei aufgefallen. In dem Wort: „Nun aber ist mein Reich nicht von dieser Welt“ wird das „nun“ zeitlich gefaßt, wo es doch hier unzweifelhaft adversative Partikel ist und das „von dieser Welt“ gleich „nicht von der Art dieser Welt“ ist. Daß nirgends gesagt sein soll, das wahre Israel hätte um den Messias Geburtsschmerzen gehabt, streitet mit Mich. 5. — Aber diese Bedenken und Ausstellungen sollen nicht den hohen Wert dieser Arbeit irgendwie herabsetzen. Wen die Frage interessiert, die hier mit solchem Ernst und solcher Tiefgründigkeit behandelt wird, dem sei die Lektüre dieses Buches dringend geraten. Thilo, Langerfeld.

Modersohn, Ernst: Das Buch mit den sieben Siegeln. Was sagt uns die Bibel über die Gegenwart und über die Zukunft? Neumünster o. J., G. Ihloff & Co. (45 S.) 0,40 M.

Den Standpunkt des Verfassers dieser Auslegung von Offb. 6 kennzeichnet die Behauptung, daß die Erfüllung des Gesichtes von dem ersten sieghaften Reiter erst kürzlich in Mülheim und Barmen eingetreten sei, während dort jene Erweckung im Gefolge der von Wales stattfand. Die Deutung der übrigen Siegelgesichte auf die Gegenwart und nächste Zukunft läßt sich eher hören, besonders, da sie bescheiden als bloße Meinung vorgetragen wird. Das Schriftchen wird sich empfehlen, weil es sehr populär gehalten ist und bei allem Ernst doch die Absicht, zu trösten, erkennen läßt. Besonders dankbar war ich für die Zitierung von Lev. 26, 26 und Hes. 4, 16. Thilo, Langerfeld.

Äussere Mission.

Hundert Jahre Missionsarbeit. 1815—1915. Mit zahlreichen Abbildungen, Karten, Tabellen dargestellt von P. Steiner. Basel 1915, Missionsbuchhdlg. (120 S.) 1,60 M.

Wehmütig und doch zugleich in getroster Gewißheit, so klingt die Jubelschrift der Basler Mission aus. Anders, ganz anders, als die Missionsfreunde gedacht und gehofft, ist der hundertjährige Bestand ihrer gesegneten Arbeit gefeiert. Um so dankenswerter, daß doch ein Jahrhundertbericht ausgegeben ist, der ob auch in gebotener Kürze, aber mit manch gutem Bild geschmückt, ebenso freimütig wie dankbar von dem berichtet, was geplant und was durchgeführt, was erreicht und was fehlgeschlagen. Klar und deutlich heben die einzelnen Epochen sich voneinander ab, wie sie auch in Basel durch die jedesmaligen ersten Leiter in der Heimat ihr Gepräge erhalten. Mit besonderer Liebe sind mit Recht die Anfangsjahre geschildert, die naturgemäß nicht so bekannt sind, wie die spätere Entwicklung. Die gerade in der Basler Arbeit sich geltendmachenden besonderen Missionsprobleme oder doch ihre bisherigen Lösungen werden klargestellt. Ein wenn auch langsames so doch stetiges erfreuliches Vorwärtsschreiten allüberall konnte vor dem Kriege festgestellt werden; wirklich wie ein Jubiläumsgeschenk. Nun hat der Krieg, dank des „christlichen“ Englands, für dessen Missionsarbeit und Missions-

gebiete gerade Basel so lange Jahre selbstlose Arbeit geleistet hat, fast überall das Werk stillgelegt. Aber es steht in Gottes Hand. Jordan, Wittenberg.

Kriele, Ed., Missionsinspektor: Das Evangelium bei den Dajak auf Borneo. Barmen 1915, Missionshaus. (155 S. mit 8 Bildtafeln und 1 Karte.) Geb. 2 M.

Nicht aus eigener persönlicher Anschauung, wie etwa J. Warnecks „50 Jahre Batakmission", sondern allein auf den Akten des Missionshauses ruht die Darstellung. Aber an Klarheit und Anschaulichkeit hat sie dadurch nicht gelitten; erst recht nicht das ruhige abwägende Urteil über Erfolg und Mißerfolg, über Wirklichkeit und Zukunftshoffnung. — Eine Arbeit weit über ihre ersten 50 Jahre hinaus fast ohne Erfolg, aber reich, überreich an Enttäuschungen, ja an Missions-Märtyrern, wie kaum ein anderes Gebiet der neueren Missionsgeschichte, so die Arbeit der Rheinischen Mission auf Borneo. Und das trotz aller Treue und Aufopferung der Arbeiter, unter denen eine Reihe von Namen geradezu bedeutender Missionare sich finden. Und doch, jetzt, mit der Verlegung des Schwergewichts der Arbeit von den Küstengebieten ins Oberland ein fast überraschender Erfolg, der bei allen Anfangsschwächen und Unvollkommenheiten erfreulichen Fortgang verspricht, jedenfalls ganz neue, große Aufgaben der Mission stellt. Doch nicht allein um der, wie gesagt, trefflichen Schilderung des äußeren Ganges der Ereignisse willen, der freilich hier z. T. wirklich spannend ist, auch nicht bloß um der eingehenden Charakterisierung willen von Land und Leuten — hier ist ja das Interesse der großen heimischen Missionsgemeinde der Rheinischen Mission dem Buche so wie so sicher, — auch um der Wichtigkeit der hier niedergelegten Erfahrungen für alle Missionsarbeit möchte ich auf K.s Buch hinweisen. Schon für die richtige Auswahl des Arbeitsfeldes (s. o.) ist die Arbeit in Borneo von großer Bedeutung. Hinzukommt der Gegensatz gegen den mächtig vorwärts drängenden Islam, die Stellung zur Kolonialregierung, mit all ihren großen, gerade in B. s. Z. sehr peinlich sich auswirkenden Hemmnissen, die Frage der Ausbildung von eingeborenen Gehilfen, ärztliche Mission, Aussendung von Missionsschwestern u. a.: allüberall ist hier zu lernen, gerade auch für den Missionsfachmann.

Jordan, Wittenberg.

Richter, J., *D.* Prof.: Das deutsche Kolonialreich und die Mission. Basel 1914, Missionsbuchhandlung. (IV, 184 S.) Geb. 3,20 M.

Welche Bedeutung hat die ev. Mission in unseren Kolonien für diese? so die eigentliche Fragestellung des schon vor Kriegsausbruch abgeschlossenen, aber erst vor kurzem mir zugegangenen Werkes. Und kein geeigneterer als eben *D.* Richter konnte zu ihrer Beantwortung herangezogen werden. Gerade er hat am stärksten und nachhaltigsten auf deutschem Boden die enge Vereinigung von Mission und Kultur vertreten, die geradezu die Mission als einen Teil der europäischen, darum auch der deutschen Kulturexpansion erscheinen läßt. So liegt sicherlich auch nicht sowohl auf den ersten Kapiteln, die die Geschichte der Mission in unseren Kolonien behandelt, so interessant und geschickt auch ihre Darstellung ist, der Nachdruck, als vielmehr auf den weiteren, die zunächst zusammenfassend die Mission als Kulturträgerin werten und dann diese ihre Stellung nach drei Seiten, „ärztliche Wohlfahrtspflege", „Missionsschulwesen", „die religiöse Aufgabe der Mission" (diese Reihenfolge!) eingehend und gründlich entwickeln. Und auch das letzte Kapitel, das unter der Überschrift „Gegner und Mitarbeiter" den Islam, die katholische Mission und die Kolonialverwaltung ins Auge faßt, steht eben unter diesem Gesichtspunkt. Nicht mehr als ein Problem, sondern als eine Tatsache, die sich, ob von der Mission gewollt oder nicht, sich eben als solche auf allen Missionsgebieten durchgesetzt hat, steht so das unlösliche Ineinander von Mission und Kultur vor dem Leser, geschichtlich gerechtfertigt durch die Analogie der mittelalterlichen Mission, grundsätzlich dadurch, daß die Mission in dem Siegeszuge ihrer Botschaft mit innerer Notwendigkeit den Kulturstand der heidnischen Völker unterminiert, eben damit aber auch die Pflicht in sich selbst trägt, ihren neugewonnenen Gliedern nun auch neue Kulturformen zu schaffen, selbstverständlich so, wie sie in ihrer Evangeliumsverkündigung liegen. So tritt freilich das in dieser Tatsache liegende weitere Problem, die Wahrung der Reinheit der ev. Verkündigung zurück; verständlich eben in der Zeit vor dem Kriege; aber wie ich glaube, eben durch den Krieg aufs neue als ernstes Problem herausgestellt. Hier wird eine weitere Folge dieser Missions-

studienbücher, in deren Reihe die hier vorliegende als zweite erscheint, nötig werden.

Jordan, Wittenberg.

Stähelin, F.: Die Mission der Brüdergemeine in Suriname und Berbice im 18. Jahrhundert. II[3]. Paramaribo 1915, C. Kersten & Co. (396 S.)

Trübsalszeit in hohem Maße, so das Jahrzehnt **1755—1765,** das in gewohnter Weise in Briefen und Tagebüchern sich hier entrollt. Pilgerhut, die älteste Missionsstation in der Berbice, wird 1763 gänzlich zerstört. Die neueingerichteten Stationen, an der Corentye Ephrem, an der Saramakka Saron, werden im gleichen Jahre zerstört. Negeraufstände, die sich gegen die Herrschaft der Weißen richten, machten eben auch vor dem Gemeindlein der Herrnhuter nicht halt. Dazu in Paramaribo ein fast völliger Zusammenbruch der dortigen Handelsgesellschaft! Und all dem äußeren Elend gegenüber eine kleine Schar, die immer aufs neue infolge der ungewohnten Strapazen zu Lande und zu Wasser dezimiert wird: mehr als einmal, daß die eben als Verstärkung aus der Heimat gesandten Geschwister schon nach wenigen Monaten alle ins Grab gesunken: „Saat der Mohren". Und nicht anders auch das Schicksal der kleinen aus den Indianern gesammelten Gemeindlein: Fieber über Fieber, dazu Entbehrungen aller Art, nicht zuletzt die kriegerischen Unruhen wirkten aufs schwerste auf ihren äußeren und inneren Bestand ein. Erst 1765 beginnt ein Neues: Saron wird bezogen; etwas stromaufwärts zu Ephrem wird Hoop angelegt; auch in Paramaribo wird ein neuer Anfang gemacht. — Neu gegenüber früher ist das Verhalten der Regierungsorgane: nicht mehr hemmend, nein fördernd, ja geradezu zur Missionsarbeit antreibend: die Mission unter den Negern wird immer wieder von den Staatsbehörden den Brüdern anempfohlen, unter Zusage weitgehendster finanzieller Unterstützungen; auch die holländische Geistlichkeit stellt sich freundlich. — Daß das Los gerade auch in den schwierigsten Anliegen die Entscheidung bringt, habe ich schon früher als Eigentümlichkeit des Missionsbetriebes erwähnt. Ein anderes ist das Verhalten zur heidnischen Polygamie, („Wenn ein Mann etliche Weiber hat und er will und sie wollen, so behält er sie. Wer nur eine hat, darf nicht eine zweite hinzunehmen,") auch das Sklavenkaufen der Brüder. Merkwürdig auch berührt die Notiz (S. 247) Kaske's: „Einer der Arawacken sah mich immer so freundlich an, darauf ich fragte, ob er nicht getauft wäre; so sagte er: ja, ich hätte ihn getauft," wo doch sonst ein sehr enges Verhältnis der Herrnhuter Geschwister und der Getauften zu beobachten ist. Befremdlich nicht nur für damals, sondern auch für den heutigen Leser wirkt das häufige lange Ausbleiben der Antworten von Herrnhut auf die Fragen der Geschwister. — Daß der wörtliche Abdruck der Dokumente auch für die Geschichte der Frömmigkeit Herrnhuts in jenen Jahren von Bedeutung ist, habe ich schon mehrfach angemerkt. Rührend ist noch heute die Vertrautheit des Umganges mit dem Heiland, die immer aufs neue es den Briefschreibern ermöglicht, auch in den drückendsten Lagen Trost, Frieden, neue Kraft zu finden. — Der Hsgbr. hat in den beigefügten chronologischen und statistischen Übersichten eine mühsame, aber sehr dankenswerte Arbeit geleistet. Sonderlich angenehm ist die Einfügung der Kartenskizzen sämtlicher in Betracht kommenden Gebiete, die allein ein wirkliches Verständnis der Berichte ermöglichen. Doch erschwert das Fehlen von Verweisen im Text auf die vorangehenden Bde. bei den vielen Namen etwas die Lektüre; daß im Herrnhuter Sprachgebrauch mit der „hl. Mutter" der hl. Geist, mit dem „Jünger" der Graf Zinzendorf gemeint ist, dürfte weiteren Kreisen kaum bekannt sein. Jordan, Wittenberg.

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Braun, A., Pfr., Überlingen a. Bodensee: Die Ziele der modernen Frauenbewegung vom geschichtlichen, volkswirtschaftlichen und christlichen Standpunkt betrachtet. Mit Begleitwort von Geh. Konsistorialrat Prof. *D.* R. Seeberg. Berlin 1913, Trowitzsch & Sohn. (74 S.) 1,40 M.

Verfasser hat den Stoff, der zur Orientierung über die Frauenbewegung nötig ist, klar verständlich zusammengestellt. Aber er hat bei dieser Zusammenstellung auch nicht vermieden, einen eigenen Standpunkt zu vertreten. Es ist etwa der des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes. In der Frage, ob den unverheirateten Berufstätigen auch außerhalb der Ehe die Mutterschaft zugänglich gemacht werden darf, nimmt Verfasser einen entschieden ablehnenden Standpunkt ein und erörtert das Problem ziemlich gründlich und genau (S. 24 ff.). Dagegen in der Frage nach dem politischen Stimmrecht für die Frau hat er eine gebrochene Haltung und trifft in seiner

Erörterung die verschiedenen Seiten des Problems u. E. nur teilweis, bezw. geht auf das Problem überhaupt nicht ein (S. 37 ff.).

Brüssau, Eilsleben.

Mueller, Paula: **Die Notwendigkeit der christlichen Frauenbewegung.** (Hefte zur Frauenfrage, 13. Heft.) Berlin-Lichterfelde 1914, E. Runge. (16 S.) 0,40 M.

Die Frauenbewegung ist aus wirtschaftlichen und sittlichen Gründen notwendig; die christliche Frauenbewegung ist notwendig, weil für den Christen die Lösung solcher Fragen abhängig sein muß von der jeweiligen Weltanschauung, und der Christ wünschen muß, daß diese Fragen von dem Boden christlicher Weltanschauung aus gelöst werden. Verfasserin legt diese Grundanschauungen ihres Bundes dar für die noch immer aller Frauenbewegung gleichgültig Gegenüberstehenden, und mit Recht. Wenn sie aber meint, diese Darlegungen auch den mancherlei neueren Gegnern der allgemeinen und der christlichen Frauenbewegung, wie sie sich neuerdings immer mehr und zum Teil zur Überraschung dieser heutigen Gegner selbst entwickelt hat, vorlegen zu müssen, so ist doch zu sagen, daß über diese Grundfragen im großen und ganzen die neue Gegnerschaft nicht entstanden ist und nicht entstehen konnte, sondern lediglich über einzelne Folgerungen, welche die Anhängerinnen der verschiedenen Frauengruppen mehr und mehr glaubten ziehen zu müssen. Auf die Aussprache über diese Folgerungen aber geht die Verfasserin diesmal nicht ein, und auch die Klage, daß im Gegensatz zur katholischen Kirche die evangelische Kirche die christliche Frauenbewegung zu wenig unterstütze, untersucht zu wenig die Probleme, welche da vorliegen. Höchstens müßte man der Verfasserin bei dieser Klage einen logischen Fehler aufrechnen: wenn sie ausdrücklich erklärt, daß die Frauenbewegung natürlich „unbedingt unabhängig" bleiben muß von kirchlichen Gewalten, so ist das doch nicht recht logisch: Unterstützung bedingt eben auch irgend eine Abhängigkeit, und der grundsätzliche Wille zur Emanzipation auf der einen Seite kann nicht auf der anderen Seite eine sonderliche Bereitschaft zu grundsätzlicher Förderung auslösen. S. 8, Z. 18 v. o. muß es heißen „nicht", statt „leicht".

Brüssau, Eilsleben.

Mueller, Paula. **Zur Abwehr.** Eine Widerlegung der Angriffe gegen den Deutsch-Evangelischen Frauenbund (Hefte zur Frauenfrage, 12. Heft). Berlin-Lichterfelde 1913 E. Runge. (34 S.) 0,40 M.

Die Vorsitzende des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes stellt in diesem Heft einige Aufsätze zusammen, die sie in der verschiedenen Tagespresse zerstreut erscheinen ließ, um den Mitgliedern des Bundes gegenüber den Hauptangriffspunkten wider den Bund das Material zur Urteilsgewinnung zu geben. Es handelt sich natürlich um die Stellung zu dem „Bunde gegen die Frauenemanzipation", zur Stimmrechtsfrage, zur Sittlichkeitsfrage und um allerhand sonstige Bedenken, die gegen den Deutschen Evangelischen Frauenbund in den letzten Jahren erhoben werden, weil mancher meint, trotz Satzung und Programm in seiner Praxis eine widerspruchsvolle Unklarheit und Nachgiebigkeit gegenüber radikaler Frauenbewegung wahrgenommen zu haben. Solche einfach sachliche Bedenken nennt Verfasserin leider zu leicht „Vorwürfe" (S. 13) und trägt damit in die Aussprache den Ton der Empfindlichkeit, ja sie spricht auch diesmal (S. 4. 5) in bezug auf Kritiker und Gegner von ihrem „Haß", von „Unwahrheiten und Verleumdungen", und macht damit eine Aussprache je länger je mehr unmöglich und wird manchem Gegner damit beweisen, was sie in bezug auf die Fähigkeit der Frau zu einer Stellung im öffentlichen Leben immer bestreitet.

Brüssau, Eilsleben.

Dies und Das.

Zu den Gedenktagen des Oktobers. Des Hohenzollern-Jubiläums gedenken Dr. H. **Kania,** „500 Jahre Hohenzollern" (Po. Stiftungsvlg. 32 S. 0,10 M.) u. *D.* M. **Hennig,** „Hohenzollern" (Hamburg, Rauhes Haus 32 S. 0,10 M.), ersterer mehr in kurzen geschichtlichen Bildern, letzterer unter dem zutreffenden Gesichtspunkt der Erziehung unseres preußischen Volkes zu bewußtem Mitleben am Staatsganzen das Herrschertum unseres Königshauses wertend. Dem 31. Okt. gilt des letztgenannten weitere kleine Schrift „Das Reich muß uns doch bleiben" (Hbg. Rauhes Haus. 32 S. 0,10 M.) in Wort und Bild, in anschaulichen Einzelbildern des Reformators Leben und Wirken schildernd. Überall ist der Volkston gut getroffen.

Für draußen und daheim. Sehr erfreulicherweise liegen die von Gen.-Sup. *D.* **Blau** hrsg. Vorträge über „Krieg und

Christentum" bereits in 2. Aufl. vor. (Berlin, Trowitzsch u. S. 71 S. 1 M.) Gerade ihre klare, biblisch gut begründete Haltung (vgl. ThLbr. 1915, S. 130) läßt auch in der neuen Auflage ihnen weiteste Verbreitung wünschen. — In packendem Ernst biblischen Christenlebens gehalten, anfassend und aufbauend zugleich, so die Andachten, die auch in ihrer neuen dritten Folge A. **Müller**, Hbg., als „Lebensbrot für deutsche Krieger" (Hamburg, Zuzugs- und Mitternachtsmission. 32 S. 0,20 M.) herausgeben kann; sie tragen ihren Namen nicht mit Unrecht. — Praktisch und zuverlässig zugleich, so „Der Ratgeber für die Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer, den der Rechnungsrat W. **Seiffert**, im Stiftungsverlag, Potsdam, veröffentlicht (24 S. 0,40 M.): in Fragen und Antwort über alle einschlägigen Bestimmungen kurz und klar unterrichtend, die entsprechenden Formulare für die zu stellenden Anträge darbietend, in einer abschließenden Tabelle die einzelnen Gebührnisse übersichtlich zusammenordnend.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Aus d. Vaterländ. Verlags- u. Kunstanstalt, Berlin: **Hindenburg-Postkarten.** Je 0,10 M. **Müller, P.: Bethmann-Hollweg,** der fünfte Reichskanzler, in Krieg u. Frieden. (16 S.) 0,10 M. **Weber, D.: Der alte Gott lebt noch:** Heft 22: Was wir draußen erlebten. (16 S.) 0,10 M. — **Modersohn, E., P.: Ein Jahr Krieg.** Ein Rückblick auf das erste Kriegsjahr. Neumünster i. H. 1915, G. Ihloff & Co. (15 S.) 0,10 M. — **Pfennigsdorf, E., D. Prof.: Kriegspredigten.** (Die Treue siegt [Offb. Joh. 2, 10]. Wann sind wir des Sieges wert? [Jes. 42, 24—43, 1]. Opfersinn u. Siegesmut [Hebr. 12, 2]. Der Sieg des Lebens über den Tod [Joh. 11, 25 f.]. Wie beten wir in der Kriegszeit recht? [Joh. 16, 23 f.]. In die Heimat, ins Vaterhaus! [Luk. 15, 11—24]. Gütersloh 1914. 1915, C. Bertelsmann. (Je 12 S.) Je 0,10 M. — **Sulz, Joh., Pfr., Zü.: Stille zu Gott.** Predigt über Ps. 62, 1 f. Zürich 1915, Orell Füßli. (15 S.) 40 rp.

Bücherschau.

Angesichts der Geringfügigkeit von Neuerscheinungen für Nr. 12 vorbehalten.

Zeitschriftenschau.

Philosophie. **Grützmacher:** Zur Naturphilosophie. (ThLBl. 21.) — **Graue:** Vom Heldentod. (PrM. 10.) **Weyrich:** Krieg u. Kunst. (Ebd.) — **Schneering:** Himmelsbriefe u. ä. auf der Alb. (EF. 10.) — **Lochmann:** Was zieht die Primitiven zum Christentum? (EMM. 10.) **Schöllkopf:** Offenbarungsglaube und Rigsgeschichte. (Ebd.) — **Dahlke:** Buddhismus als Religion u. Moral. (ThLz. 18 f.) **Rogge:** Der heil. Krieg. (RK. 42.)

Theologie. **Eberlein:** Die gegenwärtige Gefahr des nationalen Gedankens für die christliche Kirche. (PU. 10.) — **Herpel:** Deutsche Theologie-Professoren z. Kriege. (ChrW. 39 ff.) **Haußleiter:** Hinein in das kirchl. Bekenntnis! (LK. 38.) **Hunzinger:** Der Krieg u. die Kirche. (ChrW. 40 cf. LK. 42.) **Israel:** Die große Hoffnung vom Reiche Gottes auf Erden. (R. 37 ff.) **Laible:** Kirchliches Parteiwesen. (LK. 39.) **Lemme:** Bankerott d. Christentums? (LK. 39.) **Schaeder:** Was sind wir d. Gebildeten schuldig? (Ebd. 40.) **Schmiedel:** Kirchliche Bekenntnisformeln u. moderne Anforderungen. (PrM. 10.) **Wächter:** „International". (AG. 1 f.) **Zillessen:** Christentum — Universalreligion? (EF. 10.) — **Pfeifer:** Der Tod u. der Krieg u. der Christ. (R. 41.) **Stange:** Die Eigenart d. Gotteserfahrung im Felde. (PBl. 1.) **Witte:** Krieg u. christl. Weltanschauung. (De. 1.)

GG. 1915, 10: **Pfennigsdorf:** Laßt uns neue Sitte bauen! **Stutzer, G.:** Das Deutschtum im Auslande. **Kinzel, K.:** Ein Licht- und Glaubenswerk. **Müller, W.:** Die relig. Kurve der Gegenwart u. das tatsächliche Christentum. **Trübe, O.:** Fr. Lienhard. **Jacobsköttter:** Tagebuchblätter. Rundschau. Verschiedenes u. a.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). **A. T.** **Caspari:** Ps. 11. (R. 37.) Ps. 4. (R. 39.) **König:** Sind die Russen im A. T. erwähnt? (R. 39.) **Richter:** Über d. hebr. Text des A. T. und die massorethische Texttradition. (DAZ. 5.)

N. T. **Kögel:** Zum kulturgeschichtl. Hintergrund d. Gleichnisse Jesu. (R. 40.) **Lincke:** Der Apostel Petrus. (PrM. 10 ff.) **Mandel:** Die urchristl. Heilslehre nach A. Seeberg. (ThLBl. 20.)

Historische Theologie. **Anton:** Musikologische Lutherstudien. (PBl. 1.) **Flemming:** Matthias Claudius. (ChrW. 39.) **Großmann:** Bismarcks Eintritt ins Christentum. (DF. 14.) **Stahn:** Emanuel Geibel. (AG. 3. vgl. R 42.) **Seeberg:** *D.* A. Seeberg. (R. 40 ff.) **Ullmann:** Raine Maria Rilke. (AG. 52.) **Ullmann:** Fr. Lienhard. (AG. 2.) — **Geißler:** Die ev.-luth. Kirche in Polen. (LK. 40.) **Goetz:** Das Problem der englischen Frömmigkeit. (ZevR. 1.) Die engl. Frömmigkeit u. der Krieg. (ChrW 39 f.) **Kürschner:** Die anglikanische Kirche. (EK. 40.) **Müller:** Eine papstfreie katholische Kirche in Polen. (RK. 39.)

Praktische Theologie. **Eckert:** Lehrplan des KU. der Provinz Pommern. (De. 12.) **Josephson:** Der Heidelberger Katechismus im RU. (RK. 38.) — **Lehmensick:** Krieg u. Lied. (MevR. 5 f.) **Lepsius:** Behdlg. des Kirchenliedes im RU. des Lyzeums. (ZevR. 1.) **Schuster:** Die 4 Bitte im RU. Sozialpädagogik im RU. (ZevR. 1) **Wehnert:** Monismus u. RU. (MevR. 8 f.) — **Backhausen:** Krieg u. Erziehung. (EK. 41.) **Schuchard:** Verwilderung d. Jugend. (IM. 10.) — **Hofenthien:** Über Kriegsliturgie und Kriegsgebete. (EF. 10.)

DDK. VIII, 12: **Drüner, H.:** „Briefe, die zu viele erreichten." **Drüner, H.:** Die Predigt am Erntedankfest. **Hajele, H.:** „Die Ernte ist da." **Rahn:** Kriegsbetstunde in d. Erntezeit. **Peter:** Kirchweihfestpredigt 1915. **Schäfer:** Ernster Feldbrief eines Dorfpfarrers. **Kirchner, H.:** Katechisationen während des Krieges. **Drüner, H.:** Unser Schriftenverkehr mit unseren Gemeindegliedern im Felde. **Kampffmeyer:** Gemeindeblatt. **Diebener:** Spinnstube u. Jugendpflege. u. a.

MPTh. XII, 1: **Dechent:** Predigt über 2. Sam. 2, 8—14. **Wurster, P.:** Seelsorge an Trauernden im Kriege. **Schöll, J.:** Worin wir Pfarrer umzulernen haben. **Zatzmann:** Anforderungen an die Abfassung einer örtlichen Kriegschronik. **Risch:** Das Gemeindegebet in d. Kriegszeit. **Hoffmann:** Der Gustav-Adolf-Verein im Kriegsjahr. u. a.

Äußere u. Innere Mission. Ä. M. **Axenfeld:** Was verdankt u. schuldet die deutsche M. ihrem Vaterland? (AMZ. 10.) **Schlunk:** Pflichterfüllung bis zum äußersten. (RK. 42.) **Warneck:** Heidenmission und Reich Gottes. (LK. 42.) — **Flad:** Joh. M. Flad, Missionar in Abessinien. (EMM. 10.) **Petri:** Aus der Vorgeschichte u. den Gründungstagen der Baseler Missionsgesellschaft. (EK. 38 ff.) **Rauws:** Niederländisch-Indien. (EMM. 10.) **Warneck:** Lage der M. in Südwest-Afrika. (AMZ. 10.)

SaH. 1915, 3: **Hensel:** Paulus als Judenmissionar. **Eberhard, O.:** Der jüdische Dichter des Reiterliedes „Drüben am Wiesenrand" (Dr. Hugo Zuckermann). **Baring:** Die Juden u. wir. **Levertoff, P.:** Judentum u. Christentum in d. neuesten jüd. Literatur.

Levertoff, B.: Kleine Missionare. Fauerhold: Aus den Berichten unserer Missionare. u. a.

I. M. Semrau: Die I. M. im Kriege. (IM. 9.) — Bergmann: Soldatenmission in Belgien u. Frankreich. (Ebd. 10.) Geißler: Die ev. Diaspora in d. Kriegsländern. (ChrW. 42 f.) Saul: Gallneukirchen und Stanislau. (IM. 9.) Zöckler: Bilder aus den Kriegsnöten in Galizien. (RK. 44.) — Hein: Vom akadem. Hilfsbund. (IM. 9.) Metzler: Fürsorge f. Witwen u. Waisen d. Krieger. (EK. 37.) Steffen: Soziale Fürsorge f. Kriegswitwen u. -waisen. (IM. 9.) Weber: Was schulden wir dem Arbeiterstand? (LK. 41.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Aus d. kirchl. Leben d. reformierten Kirche Frankreichs (RK. 40 Kolfhaus), Dänemarks (AG. 3 Lehmann). Bergemann: Pfarrer u. Dorfgemeinde im Kriege. (RK. 40.) Buchwald: Kriegsfrömmigkeit. (ChrW. 37 f.) Ostertag: Die Kirche im Felde. (LK. 41 f.) — Pauli: Rausch? (ChrW. 38.) Preuß: Deutschlands Passion. (LK. 38.) Siegmund-Schultze: Das rlg. Erleben der Arbeiterschaft im Kriege. (ChrW. 37 ff.) Stephan: Denkmale deutscher Selbstbesinnung. (ChrW. 39.) x: Jüdische Frömmigkeit im Weltkriege. (AG. 1.) — Baumgarten: Bessere Friedenszustände! (EF. 10.) Ahner: Unsittliche Postkarten. (R. 37.) Klose: Zur sexuellen Frage. (RK 41.) v. Rohden: Zur Sittlichkeitsfrage. (IM. 10.) x: Theaterunf. (LK. 42.) — Niedermeyer: Kriegsarbeit d. dtsch.-christlichen Studentenvereinigung. (IM. 10.) — Lang: Stimmungsbilder aus Amerika. (RK. 37; EK. 41.) Schlatter: Eindrücke eines Neutralen. (RK. 39.) Schulverhältnisse in Belgien u. Frankreich. (LK. 41.

DE. 1915, 10: Kahl, W.: Auf zu neuer Arbeit! v. Rohden, G.: Das neue Erlebnis u. die christl. Verkündigung. Haering, Th.: Kann man Gottes unmittelbares Wirken erleben? Brunau, M.: Die Panhagia von Tenos. Schian, M.: Der unbelehrbare Pacificismus. *Kleine Beiträge u. Neue Bücher.* Schian: Kriegsliteratur. Lüttge, W.: Über den Geist des Krieges. Schlosser: Sieben Briefe an die deutsche Jugend. *Chronik*: Die innerkirchlichen Wirkungen des Krieges. Lebendigwerden aller Reformwünsche. Widersprüche zwischen den Folgerungen aus d. Kriegserlebnis. Die wichtigsten Lehren des Krieges.

Rezensionenschau.

Philosophie. Croce: Grundriß der Ästhetik. (ThLBl. 21 Hübener.) — Kierkegaard: Der Pfahl im Fleisch. Kritik d. Gegenwart. (ThLz. 18 f. Schwartzkopff.) Spinoza: Briefwechsel, Lebensbeschreibungen und Gespräche. (ThLBl. 21 Metzger.) — Hertel: Das Pancatantra. (ThLz. 18 f. Oldenberg.) Salik: Die Wahrheit über den Glaubenskrieg. (Ebd. Horten.)

Theologie. Herzog: Ontologie d. rlg. Erfahrung. (ThLBl. 21 Schröder.) — Herrmann: Die Wirklichkeit Gottes. (ThLz. 18 Lobstein.) Stephan: Rlg. u. Gott im modernen Geistesleben. (Ebd. Lobstein.) — Zänker: Grundlinien d. Theologie M. Kählers. (Ebd. Häring.) — Theol. Arbeiten aus dem Rhein. Prediger-Verein. (Ebd. Zillessen.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). A. T. Bertholet: Die israelit. Vorstellungen vom Zustande nach d. Tode. (ThLz. 18 f. Nowack.) Federsen: Der Eid bei d. Semiten. (ThLBl. 20 Rothstein.) — Gesenius-Buhl: Hebr. u. Aram. Wörterbuch z. A. T. (Ebd. 21 Caspari.)

N. T. van Leeuwen: Het Evangelie van Mattheüs. (ThLBl. 20. van Wijk.) — Greßmann: Das Weihnachtsevangelium. (Ebd. 21 Wohlenberg.) Muser: Die Auferstehung Jesu u. ihre neuesten Kritiker. (AL. 19 f. Rösler.) Weiß: Das Urchristentum. (ThLz. 18 f. Vischer.) — Rudberg: N.t. Text u. nomina sacra. (ThLz. 18 f. Dabrunner.)

Historische Theologie. Naegle: KG. Böhmens. (AL. 19 f. Wolfsgruber.) — Degenhart: Der hl. Nilus Sinaita. (ThLz. 18 f. Heussi.) Frankenberg: Euagrius Ponticus. (Ebd. Preuschen.) Troeltsch: Augustin, die christl. Antike u. das Mittelalter. (ThLBl. 21 Zänker.) — Schlecht: Pius III. u. die deutsche Nation. (ThLz. 18 f. Ficker.) Schnitzer: Savonarola im Streit mit seinem Orden. (Ebd. Köhler.) — Ried: Durchführung der Reformation in Weißenburg. (ThLBl. 20 Schornbaum.) Jannasch: Erdmuthe Dorothee, Gräfin von Zinzendorf. (Ebd. Amelung.) — Sigmund-Schultze: Schleiermachers Psychologie in ihrer Bedeutung f. die Glaubenslehre. (Ebd. Heinzelmann.) — AR. 1914. (ThLz. 18 f. Bossert.) Beiträge z. sächs. Kirchengeschichte. (Ebd. Clemen.)

Systematische Theologie. Rossum: De essentia sacramenti ordinis. (AL. 19 f. Lehner.)

Praktische Theologie. Praktische Theologie im Grundriß. (ThLz. 18 f. Eger.) — Schütz: Theorie des mündl. Vortrags. (ThLBl. 21 Seydel.) — Lehmensiek: Kernlieder der Kirche in Stimmungsbildern. (Ebd. Amelung.) — Albani: Praktische Erziehung zum Seelsorger. (Ebd. Scherffig.) Hefte der Konferenz f. evang. Gemeindearbeit. (ThLz. 18 f. v. d. Goltz.)

Predigten u. Erbauliches. Jacobi: Worte aus der Zeit der Taten. (ThLBl. 20 Steinbeck.) Le Seur: Meister des Lebens. (Ebd. Münchmeyer.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Jeschurun: Monatsschrift f. Lehre u. Leben im Judentum. (ThLz. 18 f. Strack.)

Inhaltsverzeichnis.

Appel, Kirchengeschichte 309
Baeumker, Das Inevitabile 314
Balthasar, Geschichte des Armutsstreites 310
Blau, Krieg und Christentum 322
Brahn, Nietzsches Meinungen 303
Brandt, Ecks Predigttätigkeit 311
Braun, Die Ziele der modernen Frauenbewegung . 321
Bugge, Das Christus-Mysterium 308
Bußtagspredigten 315
Cohen, Deutschtum und Judentum 304
Doergens, Eusebius von Cäsarea 314
Eberharter, Familienrecht der Hebräer 306
Fecker, Kardinal Newman 313
Fischer, Jerry Mc. Auly 314
Galli, Dschihad 301
Grosch, Grundwahrheiten 305
Hefele, Der heilige Bernhardin 310
Hennig, Hohenzollern 322
Hoffmann, H. D. Hermes 312
Hüffel, Der Tod kein Ende 317
Hundert Jahre Missionsarbeit 319
Jannasch, Gräfin v. Zinzendorf 312
Isenkrahe, Das Endliche 301
Kania, 500 Jahre Hohenzollern 322
Koch, Stille zu Gott 317
Kratz, Landgraf v. Hessen-Rheinfels 313
Kriegspredigten 316
Kriele, Evangelium bei den Dajak 320
Lasson, Weltkrieg 316
Maag, Reich Gottes 318
Mahr, Balsers Ernst 318
Mueller, Notwendigkeit d. christl. Frauenbewegung 322
—, Zur Abwehr 322
Müller, Lebensbrot 323
Pfennigsdorf, Christus im deutschen Geistesleben . 305
Richter, Das deutsche Kolonialreich 320
Schäfer, Islam und Weltkrieg 302
Schröder, Tontafeln von El-Amarna 306
Seiffert, Ratgeber 323
Stähelin, Die Mission der Brüdergemeine 321
Stein, Gottesdienstliche Vorträge 317
Volz, Die bibl. Altertümer 307
Walleser, Prajna Paramita 302
Weigl, Untersuchungen 315